Wiener Stadt-Bibliothek.
8931/41 A

~~187~~
~~20.17~~
405

IV. Abtheilung.

Der

Jugendfreund

und das

Museum des Mannigfaltigen.

Blätter für Erheiterung und Belehrung.

Redigirt

von

Emanuel Straube.

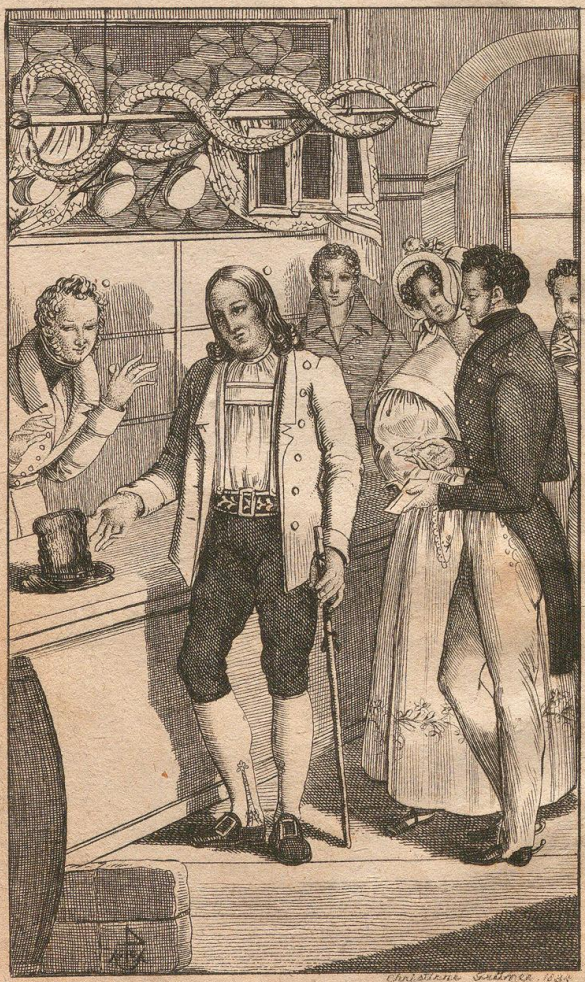
IV. Jahrgang.

Erstes Bändchen.

WIEN, 1834.

Druck und Verlag von Leop. Grund.

836



Zehrpfennige

auf die

Lebensreise,

bestehend

aus Erzählungen, Gedichten und allerlei Denkwürdigkeiten zur Erheiterung und Belehrung für die Jugend.

Wien, 1834.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund.

Inhalt.

	Seite
Der Bauer und sein Hut	1
Zehrpfennige auf die Lebensreise	12
Der Christabend	18
Der verwaiste Ludwig	26
Das Gebet	50
Robert und Herrmann	56
Felsenhorst	81
Die drei Freunde	97
Die Macht des Liedes	101
Die Fundgrübner	113
Die Kindlein beim Grabe der Mutter	115
Erzählung der Amerikaner	116
Schreiben des Römers Cato an seinen Sohn Marcus Marcellus in Rom	123
Nachtstücke	127
Museum des Mannigfaltigen.	
Das Leben	130
Anagramme	132
Theilbarkeit der Zeit	136

WIENER-STADTBIBLIOTHEK 845

Vorwort.

Vielleicht zu keiner Zeit that eine Lectüre, die den doppelten Zweck der Belehrung und Unterhaltung in sich vereinigte, in so hohem Grade für die Jugend Noth, als zu der unserigen, die von Gefahren für das jugendliche Alter rings umstellt ist und auch auf den gereifteren Bürger unsers Jahrhunderts, auf uns Alle, wenn wir für Recht und Tugend glühen, drückend herniederlastet. Für uns selbst erübrigt unter den bestehenden Verhältnissen freilich nur ein Weg, nämlich standhaftes Ankämpfen gegen die Gefahr, männliche Duldung, festes Ausharren an den durch Jahrtausende bewährten Satzungen der Vorsicht und des Vaterlandes; aber für Jene, die uns nachfolgen werden, können und müssen wir thätig seyn; — unsere Kinder und Enkel, die von uns das Erbübel der Zeit als leidige Hinterlassenschaft überkommen würden, können und sollen nach Möglichkeit in der Grundlage ihrer moralischen Existenz, in ihren Ansichten und in

ihrer Überzeugung gevestet, verwahrt und gestählt werden; sie sollen, gewappnet mit der Gesundheit des Geistes und des Gemüthes, der drohenden Zukunft entgegentreten — mit freudiger Zuversicht das Höchste des Daseyns in der Treue für Gott, Fürst und Vaterland erkennend.

Und auf welche Art könnte dieß leichter, wirksamer und sicherer erzielt werden, als dadurch, daß die Gefühle der Gottesverehrung und Vaterlandsliebe in der zarten Brust der Jugend erweckt, daß der Sinn für das wahrhaft Große und Gute in ihr hervorgerufen, daß Lust an der Wissenschaft erzeugt und diese trefflichen Keime durch Lehre und Beispiel genährt, gepflegt, zum Wachsen und Früchtetragen gebracht werden! Wohl ist diese Aufgabe schwierig und dornenvoll; aber gewiß gibt es auch kaum eine lohnendere, dankenswürdigere für den Schriftsteller, dessen Fleiß und geistige Thatkraft nachhältig wirkt auf die spätesten Generationen, die durch ihn zu nützlichen Staatsbürgern, zu wohlgefälligen Dienern der Allmacht, zu selbstzufriedenen und daher glücklichen Menschen herangebildet werden, denen die Wissenschaft als Staffel zur Gottähnlichkeit und Gemeinnützig-

eit dient, nicht aber als Werkzeug vermessenen, revelnden Aberwitzes. — »Wissen ist Kraft,« llein keine tollstürmende, kühnrasend und ver=eerend; sie ist ein ruhiges Selbstbewußtseyn es höheren, geistigen Vermögens, durch welches as Ebenbild des Schöpfers sich immer und berall eine seines hohen Berufes würdige Stellung versichern kann. Wissen ohne Ge=wissen ist ein Eingriff in die Urrechte der Menschheit und führt zum Wahnsinne — zur Selbstvergötterung, zur Verzweiflung an sich elbst. —

Es soll der heilige Entzweck dieser Blätter eyn, solchem Wirrsal mit Ernst und Beharr=ichkeit entgegen zu wirken; sie sollen Ältern und Erziehern als Mittel dienen, ihre Kinder oder Zöglinge in die Kreise des Lebens einzu=führen, sie auf einfache, faßliche Weise durch Wort und Beispiel mit den Gefahren des Da=seyns, mit dem Werthe der Tugend und den Folgen des Lasters vertraut zu machen; sie sol=len diese Hefte ihnen als erheiternde und be=lehrende Lectüre, mit Beruhigung in die Hand geben können und die schönste Anerkennung ih=res Werthes möge seyn, daß der Kreis unserer

jugendlichen Leser sie von ihnen als das willkommenste Geschenk hinnehme.

Gelingt uns dieß nach und nach, wenn auch nur zum Theile, so wird uns der Dank der besser Gesinnten gewiß seyn und wir bitten demnach das Publikum, erst von der fortschreitenden Wirksamkeit unsers Strebens auf den Ernst zu schließen, mit welchem es uns angelegen seyn wird, Liebe zu Gott, Vaterland und Wissenschaft in die Herzen unserer jugendlichen Leser zu pflanzen.

Der Bauer und sein Hut.

Bei einer passenden Gelegenheit erzählte Herr von Rollfink seinen Söhnen folgende Geschichte, welche sie sehr ansprach: Zu den Zeiten der unsterblichen Kaiserinn Maria Theresia kam einmal ein schlichter Bauersmann aus dem Marchfeld in ein Spezereigewölbe der Leopoldstadt, legte seinen Hut auf den Verkauftisch und ersuchte den Kaufmann, ihm vier Gulden auf dieß Pfand zu borgen. — Ihr werdet nun wohl denken, daß der Kaufmann ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit großen Augen maß; und Ihr irret auch darin nicht; denn es geschah in der That. Haltet Ihr mich für einen Narren? — fragte er ihn zornig. Nicht zwei Groschen möchte ich für diesen Bettel geben!

Herr, sprach der Bauersmann in großem Ernst weiter, nenn' er den Hut, wie er will; aber das sag' ich ihm, so nothwendig ich das Geld brauche, gebe ich ihm meinen Hut nicht für hundert Gulden! — Vor acht Tagen habe ich hier ein Paar Metzen Korn abgesetzt; für die sollt' ich heut die Bezahlung kriegen, und habe sicher auf das Geld gerechnet, weil ich meine Steuern zahlen muß, wenn ich nicht

will gepfändet werden. Der gute Mann aber, der mir schuldig ist, hat gerade heut seinen Sohn begraben; sein Weib liegt vor Kummer darüber krank zu Bette; und ich kann erst in acht Tagen mein Geld bekommen. Darum dachte ich mir, weil ich fast immer, so oft ich vom Marchfelde herein komme, bei dem Herren einkaufe, und er mich als einen rechtschaffenen Mann kennt, er würde wohl so gut seyn und mir die vier Gulden auf meinen Hut borgen, da ich sie nothwendig brauche! Es ist keine große Summe für ihn, aber mir wäre damit geholfen! Und mein Hut ist ihm ein sicheres Unterpfand; denn er hat für mich einen viel zu großen Werth, als daß ich ihn so im Versatz lassen möchte. — Doch der Kaufmann lachte laut über die vermeinte Dummheit des Landmannes, zuckte spöttisch die Achseln und kehrte ihm hartherzig den Rücken zu.

Zufällig war zu der nämlichen Stunde in demselben Spezereigewölbe ein Cavalier, dessen edle Familie bis auf den heutigen Tag wegen ihrer großen Mildthätigkeit in ganz Böhmen verehrt wird. Er hatte im Vorübergehen ein kleines Wechselgeschäft mit dem Kaufmanne abgethan, und weil die Sache von einiger Wichtigkeit für ihn war, persönlich mit demselben Rücksprache halten wollen. Dieser also hörte die ganze Rede unsres guten Bauers mit theilnehmender Aufmerksamkeit an. Die Redlichkeit und treuherzige Einfalt, die aus seinem Angesichte

sprach, fiel dem Grafen auf und wirkte auch so tief auf sein Gemüth, daß er den Landmann sanft bei Seite zog, ihm vier Gulden in die Hand drückte und lächelnd zu ihm sprach: Da, guter Freund, nehmet; es freut mich, daß ich Euch helfen kann! — Noch stand der Landmann verwundert und wußte nicht wie ihm geschehen war, als der Graf bereits in seinen Wagen gestiegen war, und über die Donaubrücke gegen das rothe Thurm-Thor davon fuhr.

Etwa sechs Wochen hernach fuhr an einem Sonntage der Graf, der dieser Sache längst vergessen hatte, abermals über die Brücke der Leopoldstadt und hörte plötzlich eine Stimme, die dem Kutscher zurief, er möchte anhalten. Da nun der Kutscher nicht anhielt, die Stimme aber immer lauter rief, befahl er selbst dem Kutscher, anzuhalten und fragte den Mann, was er begehre. — Der Bauersmann, denn er selbst war's, froh erstaunt, fragte, als ob er kaum seinen Augen traue: Sind Sie es, gnädiger Herr, oder sind Sie es nicht? Doch ja, Sie sind's; ja wahrhaftig, Sie sind es selbst! — Was wollet Ihr, guter Freund? fragte der Graf abermals. — Verzeihen Euer Gnaden, antwortete Jener, schon seit sechs Wochen paßte ich jeden Sonntag hier, ob ich Euer Gnaden nicht vielleicht könnte vorüberfahren sehen, und jetzt habe ich mich ganz außer Athem gelaufen. Ich bringe Ihnen hier die vier Gulden zurück, die Sie die Gnade gehabt haben, mir in je-

nem Gewürzgewölbe vorzustrecken. Euer Gnaden haben mir damals nicht einmal Zeit gelassen, Ihnen zu danken, geschweige denn, nach ihrem werthen Namen und dero Behausung zu fragen. Ich fragte zwar den Kaufmann um beides; allein der Grobian lachte mir ins Angesicht und gab mir keine andere Antwort als, ich sollte meiner Wege gehen. Darum habe ich mich seitdem jeden Sonntag an die Brücke gestellt, wo die Herrschaften in den Prater zu fahren pflegen, und Gott sei gedankt, daß ich Sie endlich gefunden habe. Ich hätte nicht ruhig sterben können, wenn ich Euer Gnaden meine Schuld nicht hätte abtragen können. Gott lohne Ihnen nnd Ihren Kindern, was Sie an mir gethan haben!

So gern der Graf weiter gefahren wäre, ward er dennoch von der gewissenhaften Redlichkeit dieses Biedermannes so tief ergriffen, daß es ihm Vergnügen gewährte, sich weiter mit ihm zu besprechen. — Mein Freund, sagte er, es ist mir herzlich lieb, daß ich mit einer solchen Kleinigkeit Euch aus der Noth helfen konnte. Ich muß Euch auch aufrichtig sagen, daß ich nicht darauf gefaßt war, dieß Geld in meinem Leben je wieder zu sehen; ja es lag auch gar nicht in meiner Absicht, das Geld Euch zu borgen; ich machte es Euch zum Geschenke!

Der Bauer. Das habe ich nicht gewußt, gnädiger Herr! dazu auch habe ich in meinem Leben noch von keinem Menschen Geld angenommen, das

ich nicht verdient hätte. Für Euer Gnaden aber habe ich nichts gearbeitet; Sie dagegen haben mir schon eine große Gnade dadurch erwiesen, daß Sie mir das Geld nur vorgestreckt haben. Darum bitte ich unterthänig, haben Sie die Gnade und nehmen Sie es zurück!

Der Graf. Das kann ich nicht thun, mein Lieber, weil ich es nicht mehr als mein Eigenthum betrachten kann. Weil es aber eurer Meinung nach, auch nicht euer Eigenthum ist, so thut mir den Gefallen und kaufet damit etwas für eure Kinder an, und machet, wenn Ihr wollet, ihnen in meinen Namen ein Geschenk damit.

Der Bauer. Nun meinetwegen, gnädiger Herr, wenn Sie es denn nicht anders haben wollen; denn ich sehe wohl, es wäre eine Beleidigung, wenn ich Ihre Gnade nicht annähme.

Der Graf. Sprechen wir nicht weiter von dieser Sache. Aber weil wir nun schon beisammen sind, möchte ich doch gern von Euch Aufschluß über einen Punkt haben, der meine Neugier damals nicht wenig reizte, und worüber ich Euch gern gefragt hätte, wenn ich nicht so eilig hätte fortfahren müssen. Saget mir also, woher konnte Euch so großes Vertrauen auf euern alten Hut kommen, daß Ihr von dem Kaufmanne verlangtet, er sollte Euch vier Gulden darauf borgen; da solcher doch kaum vier Groschen werth ist? —

Der Bauer. Gnädiger Herr, erlauben Sie zu Gnaden, der Hut ist mein größter Reichthum.

Der Graf. Es ist doch nicht etwa das Fortunatus Wunschhütlein? Gewiß wäret Ihr dann nicht in solche Verlegenheit gekommen!

Der Bauer. O Euer Gnaden, er hat weit größern Werth für mich, als jener Fabelhut jemals für seinen Besitzer gehabt haben mag.

Der Graf. Nun so erzählet mir, wie das kömmt und stillet meine Neugier geschwinde; denn ich muß weiter.

Der Bauer. Es sind schon viele Jahre, daß unser gnädiger Herr, Gott habe ihn selig, mir diesen Hut geschenkt hat. Die Sache ging nämlich also zu. Ferdinand, sein einziger Sohn, unser jetziger Gutsherr, ging einmal im Winter auf den Schloßgraben und schliff daselbst nach Herzenslust auf dem Eise. Ich war damals noch ein gemeiner Taglöhner und arbeitete nicht weit davon weg. Nun rief ich dem jungen Herrn einige Male zu und warnte ihn; denn ich fürchtete, das Eis sei nicht dicht genug gefroren, und es möchte ihm ein Unglück widerfahren. Er aber, wie junge Herrn sind, achtete meiner Reden nicht, lachte mich aus, und wurde immer beherzter. Doch was ich gefürchtet hatte, geschah. Auf Einmal hörte ich Krick, Krack! das Eis war eingebrochen und mein junger Herr verschwunden!

Ich besann mich nicht lange, warf mich beklei-

det wie ich war, in das Loch, suchte, griff um mich, fand endlich das Kind, und trug es besinnungslos, aber Gott sei Dank lebendig, zu seinem Vater. Euer Gnaden können sich denken, wie uns allen Dreien zu Muthe war. Am gerührtesten aber war unser gnädiger Herr. Er umarmte mich, so naß und eiskalt ich war, schenkte mir einige Joch Ackerlandes und gab mir auch so viel Geld, das ich ein kleines Haus bauen, mich einrichten und endlich heirathen konnte.

Dieß war aber noch nicht Alles. Ich hatte meinen Hut im Wasser verloren; was ich selbst in dem Augenblick nicht einmal bemerkte. Unser gnädiger Herr aber bemerkte es, setzte mir seinen eigenen Hut auf den Kopf und sagte: Mein lieber Hanns, ich wollte, ich könnte dir statt des Hutes eine Krone aufsetzen! — Sehen nun Euer Gnaden, ob dieser Hut mir nicht lieb und theuer sein muß! Daheim und auf dem Felde setze ich ihn nicht auf; denn Alles erinnert mich ja dort ohnehin an meinen Wohlthäter, wiewohl er schon lange im Grabe ruht. Meine Kinder, mein gutes Weib, meine Hütte, mein Feld, Alles erinnert mich an ihn. Wann ich aber in die Stadt gehe, dann trage ich ihn immer auf dem Kopfe, damit ich etwas bei mir habe, daß mich an ihn erinnere. Es thut mir nur Leid, daß er schon anfängt, den Weg aller Dinge zu gehen; denn sehen Euer Gnaden, er geht schon auseinander, so lange aber auch nur noch ein Stückchen davon übrig bleibt, ist er mir um keinen Preis feil.

Dieser letzte Theil der Erzählung, sprach Heribert, ist beinahe noch interessanter als der erste; der Landmann gefällt mir immer mehr; und ich hätte diesen Anhang nicht erwartet.

Herr v. Rollfink. Mein Sohn, wie hier, also ist es bei allen Dingen. Immer ist Eines der Anfang des Andern; und es herrscht unter allen Dingen eine geheime Verkettung; alle greifen in einander. Denn hätte Hanns nicht in der Nähe des Schlosses gearbeitet, so wäre Ferdinand ertrunken, wäre Ferdinand ertrunken, so wäre Ersterer nicht zu dem Hute, noch zu Hütte, Frau und Kindern gekommen; wäre aber dieß nicht geschehen, so hätte der edle Graf ihn nicht kennen gelernt; und es hätten alle diese Folgen sich nicht ergeben; von dem Gutsherrn nichts zu sprechen, der bei dieser Gelegenheit ein sehr edles, dankbares Herz zeigte; noch auch von dem jungen Herrn, der, durch diesen Vorfall gewitzigt, in der Zukunft schwerlich mehr sein Leben ohne Noth auf's Spiel setzte, und auch späterhin selbst vielleicht manche Gefahren von seinen eigenen Kindern und von Andern abwenden lernte.

Aber lieber Vater, sprach Oswald, auf diese Weise — dürfte man niemals aufs Eis gehen!

Herr von Rollfink. Ich sehe aber auch keine Nothwendigkeit dazu ein. In den nördlichen Ländern, wo den größten Theil des Jahres hindurch Alles fest gefroren ist, ist die Kunst, auf dem Eise

fortzukommen, eine nothwendige Kunst; die Nordländer sind darin auch sehr geübt; dennoch aber vergeht kein Jahr, wo nicht Unglücksfälle ohne Zahl sich ergäben. Bei uns hingegen ist der Eisgang meist nur Muthwille. Indessen will ich diese Übung nicht ohne Ausnahme untersagen; doch muß diese Kunst wie die Schwimm-, die Fecht- und Reitkunst und alle gefährlichen Künste vorsichtig und kunstgerecht erlernt werden; und überdieß muß man gesichert sein, daß die Eisdecke auch dicht genug, und das Wasser nicht zu tief sei, damit man im Fall eines Unglücks sich schnell erretten könne.

Ja auch selbst in solchen Fällen geschieht des Unheils noch mehr als genug. Ich erinnere mich, daß ich vor vielen Jahren einmal in der Zeitung gelesen habe, wie zehn fröhliche Knaben auf dem Main schliffen, der fest genug gefroren war, um schwere Wägen zu tragen. Da sie nun so in ihrem Laufe begriffen waren, brach das Eis plötzlich unter dem Ersten ein, und er versank. Die Übrigen, die ihm folgten und deßgleichen zu stark in ihrem Einfluge schwebten, um im Augenblick eine andere Richtung gewinnen zu können, fuhren ihm alle nach, und gingen ohne Rettung elend unter dem Eise zu Grunde!

Entsetzlich! riefen Oswald und Wilhelm zugleich.

Herr v. Rollfink. Um jedoch auf unsere Erzählung zurück zu kommen, so öffnete der Graf, der sich länger nicht aufhalten konnte, von der edlen Un-

befangenheit des Landmannes gerührt, seine Brieftasche, übergab ihm die Aufschrift eines Briefes und sprach sehr treuherzig zu ihm: Mein Lieber, ich habe mich eine ziemliche Zeit aufgehalten, und muß Euch nun verlassen. Auf dieser Adresse ist meine Wohnung genau aufgezeichnet. Wollet ihr mir einen rechten Gefallen thun, so besuchet mich künftigen Sonntag in der Frühe.

Ihr könnet Euch leicht denken, daß unser guter Landmann nicht säumte, seinem Gönner zur angezeigten Zeit seine Aufwartung zu machen. Als man bei dem Grafen ihn anmeldete, kam dieser selbst ihm entgegen, faßte ihn bei der Hand und sprach: Freund, Ihr habet mir zwar keinen einzigen Sohn von dem Tode errettet; dennoch verdanke ich Euch Vieles; denn Ihr habet in meinem Herzen den Grund zu einer größern Nächstenliebe gelegt und mir bewiesen, daß es noch ehrliebende und dankbare Herzen in der Welt gibt! — Da nun die Hüte eine so ehrenvolle Rolle auf euerm Haupte spielen, würde es mir große Freude gewähren, wenn auch dieser Hut zu solchen Ehren gelangte. Nehmet ihn also mit. Ich fordere aber nicht, daß ihr den Hut euers Wohlthäters ablegen sollet; nur wünsche ich, im Falle es Euch nicht mehr möglich ist, ihn zu tragen, die Anwartschaft für meinen Hut. Besuchet mich jedes Jahr am nämlichen Tage, und Ihr werdet immer einen neuen Hut für euch in Bereitschaft finden.

Heribert. Ich muß bekennen, ich hätte ein

reichlicheres Geschenk für den armen Mann aus den Händen des Grafen erwartet.

Herr v. Rollfink. Du solltest doch wohl selbst einsehen, daß diese jährliche Hutstiftung nur ein ehrbarer Vorwand war, unter welchem der edle Graf das Hochgefühl des Bauern erhalten wollte. Denn er ging von dem Grundsatze aus, daß man Menschen, denen man Gutes erzeigt, dadurch veredeln solle. Erst nachdem er durch diese ersten Verbindlichkeiten sein ganzes Herz gewonnen hatte, behauptete er allmälig so viel Recht über ihn, daß er dem Armen abermal zu einigem Wohlstande helfen durfte. Denn das Haus des Landmannes hatte durch die Drangsale, die Contributionen und Frohnfuhren des siebenjährigen Krieges sehr viel gelitten; sein ältester Sohn, der seine Stütze gewesen war, war in diesem Kriege geblieben; und der arme Hanns war, wie wir schon aus dem Umstande schließen können, daß vier Gulden eine Summe für ihn waren, die er nicht aufbringen konnte, in Armuth versunken. Wirklich auch hatte der edle Graf die Freude, zu sehen, daß die Familie des wackern Bauersmannes durch ihre Dankbarkeit beinahe eben so glücklich war, als er selbst es durch seine Wohlthaten war; denn immer bleibt es wahr, daß Geben seliger ist als Empfangen.

Lehrpfennige auf die Lebensreise.

1.

Der Pilgerstab.

Willst friedlich du und froh den Weg durchs Leben wandern:
So fordre viel von dir, und wenig nur von Andern!

2.

Reisetasche.

Weisheit wird sparsam nur, wie Gold, zum Weg durchs Leben,
Das bis zur Heimat reicht, dem Pilger mitgegeben.

3.

Kaufpreis des Vergnügens.

Gern jede Freude gibt, zum Kauf, der Himmel preis;
Doch fordert er dafür vom Käufer Müh' und Schweiß.

4.

Goldmünze.

Des Herzens Reinheit wägt der größte Schatz nicht auf;
Denn alle Lust der Welt ist Spott für solchen Kauf.

5.

Wegwarte.

Des Lasters Unkraut wächst wild auf an jedem Wege;
Doch edles Tugendkraut erfordert Fleiß und Pflege.

6.

Schein und Seyn.

Vertraue nie dem Laub, noch auch der schönen Blüte;
Die gute Frucht allein bezeugt des Baumes Güte.

7.

Faden der Zukunft.

Du lebest in der Zeit, doch auch die Zeit in dir;
Denn deine Zukunft spinnst du aus dir selbst herfür.

8.

Lichtpunkt.

Der jedes Auge schuf, und jedes Ohr erbaut:
Der sieht auch jedes Werk, und höret jeden Laut.

9.

Der Schatzgräber.

Die Wissenschaft vermag nicht Seligkeit zu geben;
Denn wissen, wo der Schatz, heißt noch nicht ihn erheben.

10.

Steine des Anstoßes.

Der Tugend Anfang ist: im Unglück nicht verzagen;
Ihr schönster Glanz: das Glück mit edlem Sinn ertragen.

11.

Kinderspiel.

Wen eitles Lob ergetzt, und Tadel schwer betrübt:
Ist traurig oder froh, wenn Andern es beliebt.

12.

Brandfackel.

Ein arger Wuch'rer ist der Zorn, der brandig lodert;
Da größre Zinsen er als selbst die Schuld ist, fodert.

13.

Goldner Schleier.

Ob auch der gute Ruf die Tugend nicht vermehre,
Erwirkt ihr holder Glanz ihr dennoch Ruhm und Ehre.

14.

Fremde und Heimath.

Nicht Glück, nur Hoffnung gab zum Troste Gott hienieden;
Die volle Seligkeit wird dorten erst beschieden.

15.

Das tägliche Brot.

Du klagest wie ein Kind; Gott meint mit dir es besser;
Gern gibt Er dir dein Brot — nicht eben so das Messer.

16.

Das goldene Kreuz.

Du gierst nach höherm Rang! — Ach Freund, dich blendet Stolz;
Weit schwerer ist das Kreuz aus Gold, denn das aus Holz.

17.

Mühsal der Pilgerschaft.

Wohin du immer gehst, folgt unter jedes Dach
Dein Elend dir, o Mensch, so wie dein Schatten nach!

18.

Licht der Weisheit.

Weisheit ist, jedes Ding nach seinem Werthe achten,
Und nie um Zeitliches das Ewige verachten.

19.

Der Abgrund.

Wer Andre Böses lehrt, der thut des Teufels Amt,
Und wird mit ihm und dem, den er's gelehrt, verdammt.

20.

Ziel der Reise.

Der Weise lebt und strebt, Erkenntniß zu erwerben;
Er lernet gern und gut, um gern und gut zu sterben.

Der Hirt auf der Blümlisalpe.

Fern von hier, im Berner Oberland, da wo nun die, mit Felsentrümmern und gewaltigen Eismassen bedeckten Klariden dem Wanderer Angst und Entsetzen einflößen, stand vor alten Zeiten eine lustige Kräuter- und Blumen-reiche Alpe, die Blümlisalpe genannt. Auf dieser blühenden Anhöhe gedieh das stattliche Hornvieh zu ganz wundersamer Größe und Schönheit; und dem freien Älpler war wonnesam zu Muth bei dem Anblick seiner zahlreichen Heerde.

Froh hüpft die Kuh und brüllt
Im Grase voller Düfte,
Das rings die reinen Lüfte
Mit Balsamhauch erfüllt.

Es eilt die Melkerinn
Mit Eimern und mit Töpfen,
Die weiße Fluth zu schöpfen
Als reichlichen Gewinn.

Es lebte aber damals auf dem Berge ein Hirt, dessen Herz war aufgedunsen; er hub an, stolz zu werden, ob seiner reichen Habe, und verhöhnte des Landes alte, einfache Sitte. Nieder riß er die altväterliche Hütte, erbaute sich ein üppiges Haus, trieb Buhlschaft und ging in seinem Übermuth so weit, daß er die Treppe seines neuen Hauses aus den besten Käsen erbaute und die Tritte mit Milch rein waschen ließ.

Aber seine alte, fromme Mutter wußte nichts von so großem Frevel. Einsmahl im Sommer hatte sie an einem Sonntage herzliches Verlangen, ihren Sohn heimzusuchen, den sie lange nicht gesehen. Aber der Ort war weit und hoch gelegen; das Mütterlein ermüdete auf dem langen Wege, und als sie auf die Anhöhe gekommen, da ruhte sie gemächlich aus, und bat, erschöpft an Kräften, um einen Labetrunk.

Da eilt gewiß der Sohn
Gar fröhlich ihr entgegen,
Der beste Muttersegen
Wird ihm dafür zum Lohn.

Er bringt das Beste dar
Aus seinen reichen Gaben,
Das Mütterlein zu laben,
Das ihn zur Welt gebar. —

Ach nein, er thut nicht also: sein Sinn ist so gottvergessen, daß er das arme Mütterlein verach-

tet; seine Buhle treibt ihn an, daß er einen Milchnapf nimmt, saure Milch eingießt und Staub darauf streut; das reicht er der Ermüdeten und spricht: Da trink', Alte, und stille deinen Durst nach Herzenslust! — Das Mütterlein aber erschrickt ob so ruchloser That, geht in Eile den Berg hinab, steht unten still und erhebt die zitternden Hände weinend zum Himmel.

Und Gott vom Himmel sah auf die Mutterthränen — des Sünders Schale sank; sie war voll. Der Allmächtige winkte den gewaltigen Sturmwinden, die seinen Willen thun; und:

Es heult die Windesbraut;
Dem nahen Wolkensitze
Entströmen Feuerblitze,
Die Donner krachen laut;

Jach stürzen mit Gebraus
Die höchsten der Lavinen;
Begraben wird in ihnen
Der Hirt mit Heerd' und Haus!

Noch geht die Sage im Lande, des Hirten Geist irre mit seinem Hausgesinde bis auf den heutigen Tag auf dem Gebirge umher; der einsame Wanderer geht mit stillem Schaudern vorüber, schlägt ein Kreuz und gesegnet sich.

Der Christabend.

(Eine kindliche Abendunterhaltung.)

1.

Wald und Flur erglänzen weiß,
An den Fenstern blinkt das Eis;
Winters Hand thut still sich auf
Und mahlt kalte Blumen drauf.

2.

Doch bald schwindet ihre Spur;
Eine Feldesblume nur
Blühet fort in Wintersfrost
Und bringt allen Herzen Trost.

3.

O wer kennt die Lilie nicht,
Die im Winter warmes Licht,
In den Gluthen Kühlung gibt
Jeder Seele, die sie liebt?

4.

Bald erblüht sie hold erneut,
Die die jungen Herzen freut;
Hört, die Kleinen rufen fromm:
Süßes Jesukindlein, komm!

Hu, wie das flockt, wie das stöbert und schneyt! — Ja wohl, sprach Bertha mit gedämpfter Stimme, unser lieber Papa und unsere armen Leute im Felde! O wäre doch einmahl dieser unselige Krieg zu Ende, singen doch heute die Engel: »Friede auf Erde!« — Bei dieser Witterung werden Euer Gnaden die Christbescherung doch wohl unterlassen, bemerkte eine der Beamtensfrauen, die nebst andern, zu einer abendlichen Unterhaltnug eingeladen, beim Camine saß; es wäre in der That zu viel gewagt, und lohnte sich bei diesem rohen Bauernvolke wahrhaftig auch nicht der Mühe!

Gräfin Radegunde sah ihr mit einem Blick des strengsten Verweises ins Angesicht; sprach aber alsbald mildernd in freundlichem Tone: Bin ich nicht die Gattin eines Soldaten! und was ist dieß Kinderspiel gegen die Strapatzen, die mein Gemahl im Felde erträgt! — Sie winkte der zwölfjährigen Bertha, die die geliebte Mutter errieth, ihr in eine der Kammern folgte, und überaus freundlich bei dem Anblick der reichen Bescherung lächelte, die am folgenden, heiligen Tage ihre jüngern Geschwister überraschen sollte, die bereits schliefen und von süßen Träumen umfächelt, im Vorgenuße ihrer langen Hoffnungen schwelgten. Noch andere Schätze sah die freundliche Bertha bereit liegen, bat aber vergeblich, die Mutter begleiten zu dürfen, die ihr dießmahl die Freude, der üblen Witterung wegen, versagen mußte.

*

Ein Diener des Hauses rief die Gräfinn in den Saal zurück. Ei, frohen Abend, Pater Ägidius! rief sie einem Franziskaner-Mönch entgegen, der, seit drei Jahren im Schloße bekannt, nur mit einem Laienbruder gekommen war, eine milde Beisteuer für die heilige Krippe zu begehren; »Euer Ehrwürden sind überaus willkommen; so könnten wir ja heute die heilige Christmette in der Schloßkapelle feiern! — Der Pater war gern erbötig hiezu; nur schien er über die Abwesenheit des Grafen befremdet. Wehmüthig seufzte Radegunde bei seiner Frage nach ihm und zerdrückte eine Thräne in ihren freundlichen Augen; denn fern war der Graf mit dem Heere am Rhein und keine Hoffnung hatte sie, ihn vor dem Frieden wieder zu sehen. Herzlich bat sie den Pater, indeß zu verweilen und mit seinem Gefährten einiger Erfrischungen zu genießen, bis sie nach etwa einer Stunde zurückkehren würde. Sie entfernte sich schweigend; feierlich milder Ernst eines frommen Vorhabens gab sich auf ihrer goldgelockten Stirne kund.

Nicht lange und es ertönte wie von Weitem der Silberton eines Glöckleins. Der Pater fragte, ob irgend ein Kranker im Dorfe sey; die Frauen lächelten und gaben dem Fragenden Aufschluß über die Bedeutung der Silberklänge. Die liebreiche Gräfinn beging die jährliche Erinnerungsfeier ihrer Kindheit; denn so lebhaft schwebten die zarten Freuden ihr vor, die die heilige Weihnacht ihr als Kind ge-

bracht hatte, daß sie des Vergnügens sich nicht erwehren konnte, dieselben dadurch zu erneuern, daß sie dem damals noch üblichen Brauche zu Folge, sich als das, was sie wirklich ihrem Herzen nach war, als Engel nämlich, kleidete, und in Begleitung einiger Diener, die mit wohlgefüllten Tragekörben ihr folgten, bei allen armen, mit Kindern gesegneten Familien ihres Dorfes die Runde hielt.

Von Weitem horchten die Kleinen auf die lange vorherverkündeten Töne ihres Glöckleins, die ihnen wie Himmelsklänge ertönten; und in verklärter Freude betrat sie die dürftigen aber reinlichen Stuben, wo die armen Kinder, nicht ohne einige Angst und in gespannter Erwartung, andächtig kniend, ihr Vater unser, sammt dem englischen Gruße und dem Glaubensbekenntnisse beteten. Gewöhnlich trat sie mit dem Spruche ein:

Guten Abend, ihr lieben Kinderlein!
Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam seyn;
Sollt lieben und fürchten den guten Gott
Und fleißig halten die zehn Gebot!
Denn so Ihr das nicht thut,
Bestraft Euch meine Ruth'!

Mit freundlicher Herablassung hörte sie dann oft die Lectionen der Kleinen an, befragte sie aus dem Katechismus und andern Gegenständen der Schule, gab ihnen freundliche Ermahnungen und vertheilte kindliche Geschenke unter sie. Mit Erstaunen hörten

oft die Kinder, wie gut der Engel um ihre kleinen Vergehungen wußte; und die Folge dieser Erscheinung war, daß sie sich hütheten, die Gunst dieses guten Engels zu verscherzen, und Wochen und Monate lang vor seiner Ankunft sich beflißen, sittsam und freundlich zu sein. Erschienen dann die armen Kinder am heiligen Christtage in neuen, warmen und reinlichen Kleidern, so erfuhr sie auf ihre Frage mit sichtbarer Freude von ihnen, daß der Engel sie ihnen beschert habe, und ermahnte sie, die guten Lehren ja zu befolgen, die er ihnen gegeben habe.

Die guten Mönche erstaunten noch über die große Milde und wahrhaft zärtliche und fromme Mutterliebe der Gräfinn für ihre armen Unterthanen, als Radegunde beschneit und in ihrem Engelgewande in den Saal trat, und mit dem verklärten Angesichte eines wirklichen Engels, der den Frieden aus den Höhen verbreitet hat, kleine Geschenke unter die Gesellschaft vertheilte. Mit einem allgemeinen Ausruf bedauernder Bewunderung ward sie empfangen. Sie aber sprach sehr sanftmüthig: Wen diese zarten Winterblumen nicht erfreuen, für den blühen nirgend Rosen. Ich wenigstens muß bekennen, daß ich nie ohne Rührung und ohne gleichsam wieder zum Kinde zu werden, der lieblichen Weihnacht gedenken kann, die meine Kindheit oft so süß erfreute; und dann gewährt mir der Anblick eine unbeschreibliche Freude, wie die harmlosen Kleinen, die so lange

und so sehnlich gehoffte Bescherung mit großen Augen anstaunen und in einem Entzücken aufathmen, das ihnen späterhin das reifere Alter mit seinen armen Gaben selten wieder zu gewähren vermag. Gerührt sprach Bertha: Liebe Mutter, Alle haben Sie als ein gütiger Engel beschenkt; o möchten doch die gütigen Engel auch Sie beschenken! Die Frauen fühlten das Zarte in dem kindlichen Wunsche und stimmten vollkommen ein; Pater Ägidius aber sprach mit einer Zuversicht, über welche die Gräfinn erstaunte. »So wahr der Himmel die fromme Unschuld erhört; so wahr wird der heilige Christ Euer Gnaden heute noch ein freudiges Geschenk bringen!«

Die Gräfinn hatte sich umgekleidet und war eben in den Gesellschaftssaal zurückgekehrt, als nach mancherlei Wendungen des Gespräches die Rede auf den Ursprung des Gebrauches gekommen war, die unmündigen Kinder an der Vorfeier des heiligen Christtages zu beschenken. Neugierig forschend blickte sie bei dieser Frage auf den Ordensmann; dieser aber sprach sehr schlicht und einfach: Woher dieser anmuthige Gebrauch kommen mag, weiß ich eigentlich nicht anzugeben; ich vermuthe aber nicht ohne Grund, daß er, so wie manche andere andächtige und löbliche Gebräuche, seinen Ursprung dem Mittelalter, wo nicht gar unserem heiligen Ordensstifter verdanke. Wie dem aber auch sei, eine überaus freundliche und kindliche Feier ist es gewiß, eine im-

mer grünende Winterrose, die unter einem Frühling von süßen Freuden in den jungen, unschuldigen Herzen, wie in ihrem eigenen Garten aufblüht, denen zu Liebe ihr lieber Heiland ein Kindlein ward. Daß aber dieser Eindruck bei den zarten Kleinen dauernd bleiben möchte, bereiteten unsre weisen Vorältern durch Ermahnungen und freundliche Geschenke sie darauf vor, und zogen sie auf liebliche Weise an, dieß Kindlein zu lieben, ihm zu gefallen, ihm gleich zu werden, und mit ihm zu einem geistigen Mannesalter aufzuwachsen.

Dieß, fuhr er fort, war der Fall mit dem liebreichen, jungen, heiligen Bernardus, der auf so süße Weise zur Liebe seines kindlichen Heilandes angezogen ward, daß er die heilige Christmette nicht erwarten konnte, und noch vor der zwölften Stunde in die Kirche ging, und zu einer Entzückung hingerissen ward, worin ihm vergönnt wurde, im Geiste das heilige Kindlein in den Armen seiner jungfräulichen Mutter zu sehen; welche Süßigkeit auch unserm heiligen Vater Franciscus zu Theil wurde, der, um zur Feier der heiligen Weihnacht sich vorzubereiten, eine eigene Erlaubniß vom heiligen Stuhle begehrte und erhielt: eine Krippe sammt Personen, die die allerseligste Jungfrau, den heiligen Joseph, die Hirten vorstellten, und sogar die beiden Thiere in seinem Kirchlein aufzustellen, das mit unzähligen Lichtern beleuchtet ward, und worin die Ordensbrü-

der und alles Volk mit festlicher Freude in der heiligen Nacht Lobgesänge zum Preise des neugebornen Kindleins anstimmten. Woher es denn auch noch heutigen Tages zu den Gebräuchen unseres Ordens gehört, die Geburt des Herrn und seine heilige Krippe dem frommen Volke anschaulich darzustellen, damit jeder des süßen Kindleins sich erinnere, das heute geboren ward und uns alle guten Gaben vom Himmel brachte; auf daß wir mit ihm verjüngt und ihm ähnlich werden, nicht dem Körper nach, sondern durch Reinheit und Einfalt der Sitten.

»Da hat ihr seraphischer Patriarch einen äußerst rührenden Gebrauch eingeführt; und Euer Ehrwürden sollen fürwahr nicht ohne einen kleinen Beitrag zu dieser frommen Darstellung aus unserem Schlosse kommen,« sprach die Gräfinn gerührt, als bereits das erste Zeichen zur heiligen Christmette gegeben wurde. Da tönte urplötzlich das Geschmetter eines Posthorns; eine Carosse fuhr im Hofe auf, das Schloß ward auf einmal lebendig: — »der Herr Graf, der Papa, mein Gemahl, der gnädige Herr,« tönte es laut und verworren durch den Saal, freudig lief Alles in buntem Gewimmel durcheinander, und zu frohen Herzen tönte der Gesang in der heiligen Christmette: »Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.«

Der verwaiste Ludwig.

Es dämmerte bereits als die jungen Söhne des Herrn von Rollfink ihre lateinischen Schulaufgaben fertig gearbeitet hatten. Der Abend war trübe und kalt und sie wußten nun kaum, was sie vor langer Weile beginnen sollten. Da trat Heribert, der älteste der drei Brüder, zu seinem Vater und ersuchte ihn kindlich zart und dringend, ihnen doch wieder irgend eine interessante Geschichte zur Erheiterung zu erzählen.

Herr von Rollfink sprach: da ihr nun mehrere Stunden wacker und mit Anstrengung gearbeitet habet, will ich Euch eure Bitte nicht versagen. Die Knaben erfreuten sich sämmtlich! Herr von Rollfink aber sann hin und her, ob unter dem Vorrath von so mancherlei Erzählungen, die er einst gelesen hatte, sich nicht eine fände, die, ohne ins Abenteuerliche zu verfallen, die wunderbaren Wege der Vorsehung in der Führung einzelner Menschen anschaulich zeigte. Endlich besann er sich auf die folgende und sprach: Die Schicksale manches Menschen sind oft so sonderbar verflochten, daß sie ans Wunderbare gränzen. Von dieser Art ist denn auch die Begebenheit, die ich Euch nun erzählen will, und woraus Ihr, wenn anders

Ihr solche mit Aufmerksamkeit anhöret, Manches lernen könnet, das Euch im praktischen Leben zum Nutzen gereichen kann.

Sie versprachen die größte Aufmerksamkeit und sahen ihm mit gespannter Erwartung auf den Mund; er aber begann wie folgt.

Ein edler Ritter in der großen Lutetia *) hatte sich jüngst mit einem Fräulein aus einem alten adeligen Hause vermählt und beide Gatten lebten in wundersamer und glückseliger Eintracht. Nach mehreren Jahren jedoch ward ihr Friede durch einen leisen Kummer zuweilen getrübt; sie sehnten sich nach einem Erben ihres großen Vermögens und ihrer Tugenden. — Endlich erhörte der Himmel auch dieß ihr sehnsüchtiges Verlangen; ihre Ehe ward durch einen Erben gesegnet. Mit diesem geliebten Kinde ging ihnen ein ganz neues Leben auf; oder vielmehr sie lebten, wie man zu sagen pflegt, ganz in diesem Lieblinge ihres Herzens und entwarfen mancherlei Plane für seine künftige Glückseligkeit.

Das Kind, das in der Taufe den Namen Ludwig empfangen hatte, war indessen noch nicht ein Jahr alt, als Derjenige, der alle Schicksale des Menschen lenkt, auch ihm seine Laufbahn, und zwar auf eine ganz andere Weise vorzeichnete, als die vielleicht allzu zärtliche Liebe der Ältern sie ihm bereitet hätte. Der Ritter hatte einen jüngern Bruder, der, wie

*) In der Hauptstadt Paris.

dieß damals ziemlich gewöhnlich war, an eine Handelsgesellschaft sich angeschlossen hatte, die mit Amerika im Verkehre stand, und nun selbst seit vielen Jahren in diesem Welttheile lebte, wo sein Vermögen zu Millionen erwachsen war. Dieser also schrieb ihm einst in den rührendsten Ausdrücken, wie gern er selbst mit seinem Reichthum nach dem geliebten Vaterlande zurückgekehrt wäre, und wie schmerzlich es ihm fiele, daß er nun diesen Wunsch seines Herzens nicht erfüllen könne, da seine ganz zerrüttete Gesundheit ihm die Überfahrt nicht mehr gestatte. Er fühle auch wohl, fuhr er fort, daß sein Leben seinem Ende sich nahe; darum auch habe er bereits sein Testament verfaßt und ihn zum Universal-Erben seines ganzen Vermögens, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingniß eingesetzt, daß er ihm die brüderliche Liebe erzeige, ihn selbst in Amerika zu besuchen, damit er vor seinem Tode ihn noch einmal umarmen, und seiner liebreichen Ansprache sich erfreuen könne.

Der Ritter ging mit sich selbst zu Rathe, was er thun sollte; konnte aber lange zu keinem Entschlusse kommen. —

Da hätte ich keinen Augenblick gezögert, fiel Wilhelm ihm ins Wort; auf der Stelle wäre ich abgesegelt; und ich begreife nicht, wie der Ritter auch nur einen Augenblick unschlüssig seyn konnte, Millionen abzuholen! Denke dir nur, Millionen!

Nicht wahr, das wäre so etwas für dich, du

Geizhals! sprach Oswald der jüngste aus den Brüdern lächelnd zu Wilhelm, der ein etwas kluger Wirth war, große Anlagen und nicht minder auch große Lust hatte, ein Kaufmann zu werden. Ich dachte mir's wohl. Da lobe ich mir vielmehr den Ritter, daß er die Sache so reiflich überlegte; denn es ist kein Scherz, eine so weite Reise über das Meer zu machen; und wäre er im Sturme umgekommen, was hätten ihn dann alle Millionen der Welt genützt.

Wilhelm. Du bist ein furchtsamer Hase; wenn alle Leute so dächten wie du, wäre die Schifffahrt nie erfunden, Amerika nie entdeckt worden. Ein Kaufmann muß Muth und Entschlossenheit haben.

Franz. Du hast immer nur den Kaufmann im Kopf. War der Ritter ein Kaufmann? Ich glaube, die Millionen allein hätten ihn wohl schwerlich zu einer so gefährlichen Reise bewogen. Gewiß war die brüderliche Liebe von großem Gewichte auf der Wagschale seiner Entschlüsse.

Hr. v. Rollfink. Du hast ganz Recht, Franz. Er wollte einem, gleichsam schon sterbenden Bruder den letzten Wunsch nicht versagen, und hatte auch wohl selbst das Verlangen, ihn noch einmal in diesem Leben zu sehen. Übrigens war es auch wohl ganz billig, ein so großes Vermögen in Anspruch zu nehmen, das auf so herzliche Weise von einem Bruder angeboten wurde, und das dem Ritter ein Quell zu

vielem Guten werden konnte. Auch war's nicht die Furcht vor Gefahren, die ihn von dieser Seereise abgeschreckt hätte; denn er war als ein tapferer Mann bekannt; seine Bedenklichkeit kam vorzüglich daher, weil er als ein guter Gatte und Vater sich nur sehr schwer entschließen konnte, Weib und Kind auf so lange Zeit zu verlassen; noch weniger aber, auf eine so gefahrvolle Reise sie mit zu nehmen.

Seine Gemahlinn indessen, wiewohl über diese Einladung nicht wenig betroffen, wollte, als eine kluge Frau, ihn dennoch nicht davon zurückhalten; damit sie nicht einst den Vorwurf zu tragen hätte, das Vermögen ihrer Kinder sei durch ihren Widerstand bedeutend vermindert worden; doch erklärte sie ihm so liebevoll als muthig, sie würde, wofern er sich zur Abreise dahin entschlösse, ihn auf alle Fälle begleiten. — Vergeblich waren die dringendsten Vorstellungen des Ritters, der alle Gefahren und Mühsale einer so langen Seereise ihr mit den lebendigsten Farben schilderte; die Sorge für ihr einziges geliebtes Kind ihr ans Herz legte, und sie inständig bat, das einzige Pfand ihrer ehelichen Liebe ja nicht fremden Händen anzuvertrauen. Er vermochte es nicht, den festen Entschluß der Dame zum Wanken zu bringen: Gefahren, Mühsale, Leben und Tod mit ihm zu theilen, und mußte es wider seinen Willen endlich geschehen lassen, daß sie als seine treue Gefährtinn ihn begleitete.

Da nun Alles zur Abreise vorbereitet war, übergaben sie das Knäblein einem Hausfreunde, der seit Jahren ihr ganzes Vertrauen besaß; bestellten ihn bis zu ihrer Rückkehr als Vormund darüber und gaben ihm die ausgedehnteste Vollmacht, alle ihre Angelegenheiten bis dahin nach seinem besten Wissen und Gutdünken zu ordnen. Unter heißen Thränen umarmte die Mutter den zarten Liebling ihres Herzens und konnte ihren Thränen kein Ziel setzen; denn eine bange Ahnung sagte ihr im Innern, sie würde ihn nie wieder sehen. Auch das Herz des Ritters war von schwerer Traurigkeit beklommen und stumm und trostlos bestiegen beide das Schiff, das sie in den fernen Welttheil bringen sollte.

Es ist wunderbar, wie einem schweren Unglück oft bange Ahnungen, — gleichsam wie die Abenddämmerung der Nacht, — vorangehen. Verstände der Mensch sie immer richtig, er würde manchem schweren Ungemach entkommen. Was also beiden Ehegatten still geahnet hatte, ohne daß sie den Muth gehabt hätten, es einander gegenseitig zu bekennen, fing bald an, auf die schaurigste Weise in Erfüllung zu gehen. Kaum waren sie einige Tage auf der hohen See, so hatte das Schiff mit widrigen Winden zu kämpfen, und einer der furchtbarsten Stürme schleuderte bald darauf das Schiff mit solcher Gewalt gegen Felsenriffe, daß das ganze Schiffsvolk sein Grab im Meere fand.

Da sieh nun, du großer Prahler, sprach Heribert zu Wilhelm, was das heißt, schnöden Goldes wegen sein Leben aufs Spiel setzen; und ob Wagen immer gewinnt! — Wilhelm war im Begriff, durch eine beißende Antwort zu erwiedern; doch Herr von Rollfink ließ ihn nicht zum Worte kommen und sprach: Es ist allerdings große Thorheit und Vermessenheit, sein Leben muthwillig auf das Spiel zu setzen; indessen gibt es in der menschlichen Gesellschaft Stände, welchen es heilige Pflicht ist, da wo es gilt, selbst das Leben zu opfern; und wer nur sein Gewissen rein erhält, der hat vom Tode nichts zu fürchten. Früher oder später müssen wir ohnehin alle dieß irdische Leben verlassen. Wessen Beruf es also ist, dem Tode zu trotzen, der sei wachsam über sich selbst und befleiße sich eines guten Gewissens. Übrigens läßt sich von dem Ritter nicht sagen, daß er blos schnöden Geldes wegen sich in die Gefahr begeben habe; eben so wenig von seiner Gemahlinn, die nur aus ehelicher Liebe und Treue alle Gefahren mit ihrem Gatten theilen wollte. — Doch lassen wir nun die Todten ruhen und sehen wir uns nach den Lebendigen um.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis die ämtliche Nachricht von dem Untergange des Schiffes in die Hauptstadt gelangte und der Vormund sie erfuhr. Nun werdet Ihr wohl erachten, er sei über diesen schrecklichen Unfall äußerst bestürzt geworden und habe dem Tode seines geliebten Freundes und seiner

Gemahlinn schmerzliche Thränen geweiht. Doch nicht also war's. Bei ihm bewährte sich das alte deutsche Sprichwort: Trau, schau, wem! Schon seit längerer Zeit hatte in dem falschen Herzen dieses Heuchlers der Wunsch nach ihrem Untergang sich erhoben. Kaum hatte er deßhalb diese Nachricht vernommen, so traf er ohne Zeitverlust Vorkehrungen, das prächtige Hotel, die Kapitalien und Güter dieser edlen Familie an sich zu bringen, was kraft seiner ausgedehnten Vollmacht ihm auch nicht schwer ward; das Kind aber sandte er unter dem Vorwand schwächlicher Gesundheit in ein unbekanntes Dorf einer Provinz und ließ es nebst einer kleinen Summe armen Bauersleuten mit der schriftlichen Versicherung übergeben, er würde ihnen jedes Jahr eben so viel als Kostgeld übersenden.

Dort also wuchs die arme Waise in bitterer Armuth und Verborgenheit auf, indeß der meineidige Verräther in seinem väterlichen Erbe schwelgte. Denn er hatte dasselbe mit aller Schlauheit eines geübten Betrügers an sich gerissen, und alles menschliche Gefühl so sehr aus seinem Herzen verbannt, daß er des armen Pfleglings gänzlich vergaß; und nicht einmal die geringe Summe für seinen dürftigen Unterhalt sandte, die er den armen Leuten verheißen hatte. Diese indessen liebten den kleinen Ludwig, wie ihr eigenes Kind, und erzogen ihn, ungeachtet dieser Betrug ihnen sehr schmerzlich fiel, dennoch gottes-

fürchtig und mit der gewissenhaftesten Sorgfalt. Da sie jedoch sehr arm waren, selbst Kinder hatten, und nur von den Arbeiten ihrer Hände lebten, ja oft selbst am Nothwendigen Mangel litten, ward es ihnen zuletzt trotz des besten Willens unmöglich, länger für seinen Unterhalt zu sorgen.

Ludwig hatte das neunte Jahr erreicht, als seine Pflegeältern ihm wehmüthig eröffneten, er sei nicht ihr eigener Sohn, und sie könnten ihn nun nicht länger mehr erhalten. Das arme Kind brach über diese Erklärung in bittere Thränen aus; denn es übersah vollkommen das Schreckliche seiner Lage; hatte aber dennoch Scharfsinn und Edelmuth genug, den guten Pflegeältern nicht länger zur Last fallen zu wollen. Sie berathschlagten sich nun gemeinsam über sein künftiges Fortkommen, und thaten ihm den Vorschlag, nach der Hauptstadt zu gehen; sie wollten ihn daselbst einer betagten Frau empfehlen, die sie kannten, und die arme Fremdlinge um ein Billiges beherbergte. Da nun ihr Pflegling in den Antrag willigte, ermittelten sie ihm eine Gelegenheit dahin, gaben ihm den Brief mit, den sein Vormund eigenhändig geschrieben, und mit seinem Namen unterfertiget hatte, und trösteten den laut Aufschluchzenden mit der Hoffnung, daß es vielleicht möglich wäre, durch dieß Schreiben seine wahren Ältern, oder doch wenigstens seinen Vormund zu erkunden. Also reiste er, von den Thränen und Se-

genswünschen seiner Pflegeältern begleitet, in die weite Welt.

Heribert. Der Arme! Ich sehe ihm mit wahrer Herzenswehmuth nach; man könnte darüber weinen! Ich wüßte mir in einer solchen Lage wahrlich nicht zu helfen. Und vollends mit neun Jahren!

Herr v. Rollfink. Die Noth, mein Kind, lehrt Vieles. Sie schärft das Auge, und macht oft sehr sinnreich. Freilich verleitet sie niedrige Gemüther auch oft zu Schlechtigkeiten; aber ein edles Gemüth blüht darin wie eine Rose unter den Dornen auf; und man weiß aus der Geschichte vieler großer Männer, daß sie ohne diese strenge Stiefmutter nie zu ihrer Größe gelangt wären. Wer frühe an Mangel und Armuth gewöhnt ward, dem fallen große Entbehrungen außerdem späterhin nicht so schmerzlich, und er lernt auch Gottes Gaben weit höher achten, als die Schooßkinder des Glückes, die im Überfluß geboren und erzogen wurden.

Heribert. Aber wie leicht hätte dieß unbefangene Kind in schlechte Hände, in böse Gesellschaften gerathen, oder wohl auch Hungers sterben können?

Herr v. Rollfink. Du hörtest ja, daß diese armen Leute ihn gottesfürchtig erzogen hatten. Wo der Same der Gottesfurcht früh in's Herz gestreut ward, da treibt er immer schöne Blüthen und Früchte. Die arme Waise fühlte es im ganzen Umfange des Wor-

tes, was das heiße, allein in der weiten Welt seyn; fühlte, daß Gott allein sein treuer Vater sei, und rief ihn mit getreuem Herzen an. Wessen Gebet aber wird Gott je erhören, wenn Er die Seufzer und Thränen einer frommen Waise nicht erhört, Er, der sich in der Schrift so zart den Vater der Witwen und Waisen nennt?

Wilhelm. Was mich bei dieser ganzen Geschichte am meisten wundert, ist die Keckheit oder die Unvorsichtigkeit des falschen Vormundes, der jenen Brief mit seinem wahren Namen unterzeichnete.

Heribert. Dieses Umstandes hatte ich wirklich nicht gedacht. Aber man sieht deutlich daraus, daß jeder Verbrecher blind ist. Wie leicht hätte er können dadurch entdeckt werden!

Herr v. Rollfink. Mein Sohn, der Mensch wird nicht auf Einmal ein Bösewicht; vielleicht hatte er damals wirklich die Absicht gehabt, wenigstens nothdürftig für den Unterhalt des verwaisten Kindes zu sorgen, und jährlich die bestimmte Summe zu senden. Da aber ein Bösewicht selten auf halbem Wege stehen bleibt, ward mit seinen Missethaten sein Herz auch immer fühlloser und verstockter, und er ward im Taumel seines Glückes wirklich so blind, daß er nicht einmal an die Möglichkeit glaubte, jemals endeckt zu werden. — Doch kehren wir zur Geschichte zurück.

Es kam also der kleine Ludwig nach der uner-

meßlichen Hauptstadt, und ward wie betäubt bei dem Anblick und Gewimmel derselben. Bange, sehr bange sah er seinem künftigen Schicksal entgegen. Die gutmüthige Alte indessen, welcher er empfohlen war, nahm ihn gütig auf, und ward über das verlassene Kind von Barmherzigkeit gerührt. Da aber auch sie selbst sehr dürftig war, und wenig für ihn thun konnte, gab sie ihm wohlmeinend den Rath, sich um irgend ein großes Haus umzusehen, wo er zu Commissionen könne gebraucht werden.— Ihr werdet wohl schon gehört haben, daß man zu Paris, zu London und in andern großen Hauptstädten sogenannte kleine Commissionairs hält, die vor dem Hause sich aufhalten, und um ein geringes Trinkgeld kleine Bestellungen besorgen, Briefe und andere Dinge hin und her tragen, Bothschaften und kleine Aufträge ausrichten. An Folgsamkeit gewohnt, fügte Ludwig, wiewohl nicht ohne einige Abneigung, sich diesem Rathe, und der Zufall, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, die alle Dinge leitet, führte ihn vor das Hotel eines großen und mächtigen Herrn, der zugleich die Stelle eines Parlamentsrathes bekleidete, und dessen Hausbeamte ihm wirklich Beschäftigung gaben.

Er hatte sich bereits mehrere Tage in diesem Hause umher getrieben, als einst an einem schönen Abende der Parlamentsrath, von einem Diener begleitet, zu Fuß nach Hause kam, und den Knaben

daselbst zufällig unter dem Thore sah. Das zarte Alter, die edle Gesichtsbildung und die Unbefangenheit des Kindes fesselte seine ganze Aufmerksamkeit, zumal da er selbst Vater mehrerer liebenswürdigen Kinder war. Er ließ sich also sehr sanftmüthig zu ihm herab, und fragte: Wer bist du, mein Kind? — Eine arme Waise, gnädiger Herr! — Und wer waren deine Ältern? — Ich weiß es nicht, gnädiger Herr! — Das ist doch sonderbar; woher bist du denn? — Man sagte mir, ich sei aus dieser Stadt gebürtig, gnädiger Herr! — Nun, so wirst du doch wohl wissen, wo deine Ältern wohnten? — Verzeihen Euer Gnaden, ich bin erst seit wenigen Tagen hier. — Und wo wareſt du denn früher? — Tief in der Provinz in einem armen Dorfe, gnädiger Herr! — Wie kamst du denn aber dorthin? — Man sagte mir, ich wäre als ein Kind von einem Jahre dahin gebracht worden. Seitdem hat sich Niemand mehr um mich erkundigt. — Und durch dieß Frag- und Antwortspiel erfuhr endlich der Parlamentsrath, was Ihr selbst so eben hörtet, seine armen Pflegeältern, die kaum sich selbst nothdürftig ernähren konnten, hätten geglaubt, er würde wohl thun, sich nach der Hauptstadt zu begeben, wo so viele Tausende, die nichts als Verstand dahin gebracht, zu Reichthum und Ehren gelangt wären; und hätten ihn einer Frau empfohlen, auf deren Rath er nun sein Fortkommen als ein armes Commissionärchen suche. Bei

diesen Worten begann er, wie über sein eigenes Schicksal gerührt, bitterlich zu weinen.

Der edle Parlamentsrath sandte auf der Stelle einen seiner Diener zu der Alten, und erfuhr durch sie, der Knabe habe die reine Wahrheit gesprochen; er stamme wahrscheinlich aus einer vornehmen Familie, aber seine Herkunft liege unter dem Schleier eines tiefen Geheimnisses verborgen. — Der Herr ward darüber zur zartesten Theilnahme angeregt, und fragte den Kleinen sehr liebreich: Es wäre dir wohl nicht unlieb, wenn Jemand für dich sorgte, und dich etwas Besseres lernen ließe, um dein Brot zu verdienen? — Ach, gnädiger Herr, antwortete Ludwig unter Thränen, wie gern würde ich einem solchen Wohlthäter Hände und Füße küssen! Ich würde mich gewiß bestreben, einer so großen Gnade würdig zu seyn! — Nun, sprach der Parlamentsrath, wir wollen sehen; und gab sogleich Befehl, den Knaben in das Hotel einzuführen, und ihn von Kopf bis zu den Füßen ganz neu zu kleiden. Ludwig sah wirklich in dieser Kleidung wie ein Kind aus vornehmem Hause aus; und betrug sich auch so sittsam und so anständig, daß dieser Herr die innigste Freude über die so gut verwendete Wohlthat empfand, und Alles aufzubieten beschloß, dem Geheimniß auf die Spur zu kommen.

Wenige Tage hernach bezahlte er für ihn einen Platz in einer Kostschule; und Ludwig hielt seinem

Wohlthäter getreulich Wort; er zeichnete sich durch seinen Fleiß und sein sittiges Betragen so sehr vor seinen Mitschülern aus, daß sein Gönner den Entschluß faßte, ihn studieren zu lassen. Auch auf dem Gymnasium erregte der junge Schüler Bewunderung, und gewährte seinem Wohlthäter einige Mal die Freude, die ersten Schulpreise zu erringen. Dieß aber erwarb ihm dessen Liebe in so hohem Grade, daß er, während seiner philosophischen Studien, seinen ältern Söhnen ihn zum Gefährten gab, und die jüngern seiner Leitung anvertraute. Er ward wie ein Mitglied der Familie betrachtet und behandelt; und gewann Aller Herzen durch seine anspruchlose Bescheidenheit, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und durch die Würde seines Betragens. Selbst die Töchter des Parlamentsrathes vermißten im gesellschaftlichen Zirkel ihn ungern; besonders schloß die jüngste derselben, Wilhelmine, wegen seltener Gleichheit ihrer Gesinnungen, sich sehr treuherzig an ihn an.

Indessen verlor Ludwig sein Verhältniß nie aus den Augen, was gewiß bei hundert Andern der Fall gewesen wäre, die über ein solches Glück der Schwindel ergriffen hätte. Immer bedachte er, daß er nur von den Wohlthaten seines Gönners lebe; nie versäumte er eine Gelegenheit, wo er nur irgend sich dankbar zeigen konnte, und überraschte oft die Familie mit kleinen Gefälligkeiten, die, so unscheinbar sie auch an und für sich sind, dennoch ein dankbares

Herz auf die anschaulichste Weise zeigen; und dieß auch war's, was die Liebe Aller ihm täglich mehr gewann. Er hatte bereits seine juridische Laufbahn zurückgelegt, und war ein blühender Jüngling von drei und zwanzig Jahren geworden. Sein Gönner, der indessen Präsident geworden war, sann darauf, ihm eine Stelle als Geheimschreiber im Parlamente zu sichern; nur wollte er früher, was er bis jetzt immer sich vergeblich bemüht hatte, seiner Abkunft auf die Spur kommen. Unzählige Male schon hatte er sich mit ihm darüber besprochen; sie hatten sogar in dem armen Dörfchen persönlich Nachfrage gethan, wo Ludwig die ersten Kinderjahre verlebt hatte, ohne ihrem Ziele näher zu kommen; und sein Gönner fing bereits an, alle Hoffnung dießfalls aufzugeben, als er einst Abends leise in das Zimmer Ludwigs trat, und ihn über einer sonderbaren Betrachtung überraschte.

Was machst Du hier, mein Sohn? fragte er ihn. — Ach, gnädiger Herr, sprach Ludwig, und eine glühende Röthe überflog sein Angesicht, hätte ich Sie hier vermuthet! — Bei diesen Worten suchte er mehrere Dinge, die er bisher mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, in einen Bündel zu bringen, und vor den Augen seines Gönners zu verbergen. — »Hast du Geheimnisse vor mir?« sprach der Präsident. — Ludwig stand sehr verlegen. Endlich faßte er sich, und sprach: Gnädiger Herr, es sind heute

vierzehn Jahre, daß der Himmel mir die unverdiente Gnade erzeigte, mich unter Ihren Schutz und Ihre Liebe zu stellen. Damit aber so viele Gnade mich nie zum Übermuth verleite, und ich jederzeit gedenke, wer ich sei, und daß ich Ihrer Güte Alles verdanke, betrachte ich zuweilen den Aufzug, in welchem ich Ihren Pallast betrat. Sehen Sie, gnädiger Herr, hier ist die arme, grobe Bauernjacke und das geflickte, zwilchene Beinkleid, in welchem ich mich sehr glücklich achtete, von Ihren Dienern zu kleinen Commissionen verwendet zu werden; hier ist noch der Brief, den der grausame Mann mit meinem ersten Kostgelde meinen armen Pflegeältern sandte. — O du mein guter, dankbarer Äsop *)! rief der Präsident aus, und umarmte seinen Ludwig unter Thränen. Du hast meine Sorgfalt schön gelohnt! — Aber sage mir, mein Sohn, warum hast du diesen Brief nicht früher gezeigt? Vielleicht hätte er uns weiter als alle unsere vergeblichen Forschungen geführt. — Ludwig stand wie versteinert. Es ist wahr, sprach er: doch dieser Gedanke kam mir niemals, auch nur von fern, in den Sinn; ich war zu trunken von meinem Glücke!

Der Präsident las das Schreiben mit gespannter Aufmerksamkeit, und steckte es zu sich. Er kannte

---

*) Etwas ganz Ähnliches nämlich wird von dem Fabeldichter Äsop am Hofe des Königs Krösus erzählt.

einen reichen Glückspilz, der in der That den unterzeichneten Namen führte: und dieß genügte ihm vor der Hand.

So kommt denn doch über kurz oder lange jedes Verbrechen an's Tageslicht, sprach Heribert. Der gute Ludwig!

Wilhelm. Ich hatte es ja gleich Anfangs gesagt, daß dieß eine erstaunliche Unvorsichtigkeit von dem Betrüger war.

Herr v. Rollfink. Du würdest richtiger sprechen, wenn du es eine besondere Zulassung der göttlichen Vorsehung nenntest, die den Verbrecher nicht selten in seinen eigenen Schlingen fängt. Indessen mußt du nicht glauben, mein lieber Heribert, daß hienieden jedes Verbrechen bestraft werde. Denn wie viele, mit den schwärzesten Verbrechen belastete Böswichte gehen ungestraft aus dieser Welt! Gott aber läßt dieß zu, damit wir nicht etwa glauben, es sei dem göttlichen Gericht in der künftigen Welt nichts vorbehalten; — und er bestraft auch zuweilen das Verbrechen sichtbar auf dieser Welt; damit man nicht glaube, die göttliche Gerechtigkeit sei gänzlich von der Erde verschwunden. Doch höret nun das Ende der Geschichte.

Ohne seinem Liebling ein Wort zu sagen, und ohne anderes als eine Unterschrift auf einem unbeschriebenen und gestämpelten Bogen Papier von ihm zu verlangen, arbeitete nun der Präsident, ein in

der Ausübung der Rechtspflege ergrauter Mann, mit unermüdlichem Eifer in Ludwigs Angelegenheiten und brachte sie auch, wie durch ein Wunder, nach wenig Monaten schon ins Reine. Ludwig arbeitete in seinem Departement ohne das Geringste zu ahnen; nur wußte er, daß sein Gönner nun manche kleine Reise machte, ohne, wie er sonst öfters gepflegt, ihn mitzunehmen. Doch fiel ihm dieß um so weniger auf, als er erst seit kurzer Zeit die Kanzlei besuchte, und eine Störung nun ihm selbst sehr unlieb gewesen wäre.

Endlich lud an einem Nachmittage der Präsident nach der Tafel ihn ein, mit ihm in das Hotel eines großen Herrn, des Ritters *** zu fahren, der ihm eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit auftragen wolle. Ludwig, dem jede Gelegenheit, sich auszuzeichnen, sehr erwünscht kam, begleitete seinen Gönner mit sichtbarer Freude dahin. Sie fuhren in ein prachtvolles Gebäude, wo sie von einer zahlreichen Dienerschaft in reicher Livree mit tiefen Bücklingen empfangen wurden. Ohne ihrer jedoch sonderlich zu achten, gingen Beide die Treppe hinauf, und der Präsident führte unsern Ludwig durch eine Reihe fürstlich geschmückter Zimmer in ein Schreibekabinet, nahm dort dem, ihm folgenden Diener einen Stoß Akten ab und sprach: »Mein Sohn, das Wichtigste beinahe habe ich vergessen. Doch harre indessen hier und

durchlies diese Akten mit Aufmerksamkeit. Ich werde in Kurzem zurück seyn.«

Und nun, meine Kinder denket Euch das Erstaunen des jungen Mannes. Das erste Aktenstück, das er ergriff, war eine Handschrift seines edlen Gönners, die also lautete: Mein Sohn Ludwig, verwundere Dich über nichts; und hüte dich zumal, gegen die Dienstleute deines Hauses die geringste Verwunderung zu äußern. Du bist in deinem eigenen Hotel. Der Betrüger, der dich um den Besitz deines väterlichen Erbes brachte, und dein Vermögen, als wäre es das seinige, sehr bedeutend vergrößerte, ward nach Eingeständniß seines Raubes und Betruges, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt. Seine Gemahlinn schauderte, als sie erfuhr, daß sie mit einem solchen Ungeheuer vermählt wäre, und ließ sich förmlich von ihm scheiden. Sie stammte aus einem alten adeligen Hause, das der schamlose Lügner durch Vorzeigung eines falschen Adelsbriefes hintergangen hatte. Unter den Beilagen findest Du die öffentliche Wiedereinsetzungsakte des Parlamentes in alle deine Titel und Rechte, so wie in dein Vermögen, das, wie Du ersiehst, in großen Kapitalien, Landgütern und diesem Pallaste mit allem Zugehör besteht.

Die Kinder klatschten in die Hände vor Freude über die so glückliche Entwicklung des Schicksals des

guten Ludwig, und meinten, er habe solches wohl verdient. Am meisten staunte Wilhelm über den großen Glanz und Reichthum, wozu er nun plötzlich und ohne es zu ahnen, gelangt war. Ich glaube selbst, sprach Heribert, ich wäre vor Freuden wahnsinnig geworden; und mich soll es wundern, wenn es Ludwig nicht auch ward.

Ein Beweis, sprach Herr v. Rollfink, daß Du es in der Weisheit noch nicht so weit gebracht hast als er; denn die Freude des Weisen ist mäßig im Glück, so wie seine Traurigkeit mäßig im Unglück.

Heribert. Aber erfreut muß ihn doch eine solche Entwicklung seines Schicksals haben; er müßte ja sonst kein Mensch gewesen seyn!

Herr v. Rollfink. Er saß vielmehr sehr nachdenklich da, erzählt der Verfasser seiner Geschichte, und traute dem Glücke nicht; sondern rieb sich die Augen, las und las abermal, bis er sich endlich vollkommen überzeugt hatte, daß ihm nicht träume; daß alles volle, bare Wirklichkeit sei, und daß sein Gönner ihn auf wunderartige Weise habe überraschen wollen. Hierauf besah er die, im feinsten Geschmack tapezierten und möblirten Zimmer, fand eine ganz neue, sehr reiche und prachtvolle Garderobe und als er das ganze Haus gemustert hatte, klingelte er, befahl dem Kammerdiener, ihn in die schönste Galla zu kleiden, ließ dann seinen prächtigsten Wagen bespannen und fuhr alsogleich —

Zu seinem Gönner! fielen alle drei ihm ins Wort.

Herr v. Rollfink. Mit nichten! sondern geraden Weges in die uralte graue Domkirche, wo er vor einem Altare sich niederwarf, dem König der Könige zu huldigen, der ihn von früher Kindheit an beschützt und ihn zu so großen Ehren erhoben hatte. Aus innigstem Herzensgrunde dankte er dort dem Allmächtigen, der nach dem Rathschluß seiner ewigen Weisheit, den Menschen erhöht und erniedrigt; flehte ihn um seine Gnade an, seinen Reichthum mit Weisheit zu gebrauchen, und gelobte feierlich, denselben nur zu seiner Ehre zu verwenden. Erst nach langem und inbrünstigem Gebet erhob er sich und befahl dann, zum Präsidenten zu fahren. Der alte Schweizer unter dem Thore, der ihn vor etwa fünfzehn Jahren als einen armen Knaben in das Hotel eingelassen hatte, erstaunte noch mehr als selbst Ludwig, über die so schnelle und so wunderbare Umwandlung seines Schicksals, als er ihn in dem glänzenden Gallawagen vorfahren sah, und gab das gewöhnliche Glockenzeichen wie zu dem Empfang eines großen Herrn. Indessen lächelten beide dennoch unwillkührlich als sie einander ins Angesicht sahen, und erriethen gegenseitig ihre Gedanken. Es liebte ihn aber der alte Mann so wie die ganze Dienerschaft des Hauses mit aufrichtiger Herzlichkeit; weil er immer sich selbst gleich, immer bescheiden geblieben war, und

sie vor wie nach immer treuherzig und mit liebevoller Theilnahme und Achtung behandelt hatte.

Und nun flog er die Treppe hinauf in die Gemächer seines Gönners, der seine ganze Familie um sich versammelt hatte. Er eilte sprachlos in seine Arme und konnte vor dem Übermaß seiner Empfindungen nicht zum Worte kommen. Der Präsident umarmte ihn herzlich, stellte ihn der Familie als den Ritter von *** vor und erzählte nun erst den Staunenden den Hergang der Sache. Ihr Erstaunen löste sich in Jubel und laute Glückwünsche auf, und der Abend ward mit einem großen Freudenfeste beschlossen. Am lautesten frohlockte Wilhelmine; dem Ritter aber schwammen nicht selten Thränen in den Augen. Endlich trat er vor seinen Gönner und sprach sehr feierlich: »Großmüthigster Wohlthäter, Sie haben mich aus der tiefsten Erniedrigung zu einer glänzenden Höhe erhoben; Ihnen verdanke ich Alles, was ich bin, Alles was ich habe! Legte ich Ihnen auch die Hälfte meiner Güter zu Füßen: was wäre dieß für so viele Wohlthaten, für so große Liebe! Seit meinem neunten Jahre haben Sie Vaterstelle an mir vertreten; o werden Sie nun wirklich mein Vater und geben Sie mir Ihre Tochter Wilhelmine zur Ehe. Sie verschmähte es nicht, mir vielfältige Beweise ihrer zartesten Theilnahme und Achtung zu geben, als ich noch in größter Dürftigkeit das Gnadenbrot an Ihrem Tische aß; gestatten Sie nun,

daß ich meinen Reichthum mit ihr theile. Aus Ihren Händen empfing ich mein Glück; aus Ihren Händen hoffe ich die Krone desselben zu empfangen!

Der ehrwürdige Greis ward bis zu Thränen gerührt; doch lächelte er zuweilen abwechselnd vor Freude über sein wohl gelungenes Werk. Die Entscheidung der letzten Angelegenheit überließ er seiner geliebten Tochter Wilhelmine. Er hätte sie in keine bessern Hände für den Ritter legen können; denn kurze Zeit hernach ward die Vermählung gefeiert. Der dankbare Ludwig ehrte seine Gattinn als die Tochter seines väterlichen Freundes und Wohlthäters, dem er sein ganzes Glück verdankte; aber er vergaß über der Freude seiner ehelichen Glückseligkeit und seines Glanzes seiner alten Pflegeältern nicht, und besuchte sie noch in demselben Jahre mit seiner Gemahlinn. Er wollte sie mit sich in die Hauptstadt nehmen und ihre Pflege ihnen kindlich vergelten; da sie jedoch nicht zu bewegen waren, ihren heimatlichen Boden zu verlassen, beschenkte er sie sehr großmüthig und verschaffte ihnen sorgenfreie und frohe Tage in ihrem Alter.

Das Gebet.

(Eine poetische Betrachtung nach La Martine.)

Sieh, das Gestirn des sonnigen Tags sinkt prunkend im Lichtglanz;
Feierlich langsam glüht hinab sein feuriger Wagen;
Jenes besonnte Gewölb, das den Lichtquell schleiernd verhüllet,
Kündet noch seine Spur in goldenen Furchen am Himmel.
Frei im Äther erhebt sich des Vollmonds goldene Lampe.
Und schwebt spielend empor vom Saume der dämmernden Fernung;
Seine gebrochenen Strahlen, sie schlummern im Thau des Gefildes,
Und es umflort die Nacht die Berge mit duftigem Schleier.
Lautlos ist die Natur; und feiernd in heiliger Stille
Schwingt sie, zwischen der bräunenden Nacht und dem fliehenden Tage,
Hoch zum Schöpfer sich auf, der ins Daseyn den Tag und die Nacht rief;
Gleich als brächte dem Herrscher des Alls in gewaltiger Sprache
Jubelnd die Huldigung sie der glänzend wogenden Schöpfung.
Unermeßliches Opfer wallt auf zur heiligen Gottheit;
Zum Altar wird die Erde, zum Tempel das feiernde Weltall,

Und der Himmel zum Dom; — die nimmer zu zählenden Saaten
Heiliger Sterne, die hoch im Azur ausstreute die Allmacht,
Und die aus wolkigem Flor die Nächte erhellen,
Leuchten als flammende Fackeln in diesem unendlichen Tempel.
Reine Wölkchen, gefärbt vom scheidenden Blicke des Tages,
Die ein ätherischer Hauch vom Abend zum Aufgang hinanweht,
Und in den Fluren der Luft wie Lämmchen treibet und lenket,
Daß sie des Horizonts Rand mit purpurnen Flocken besäumen,
Sind des Weihrauchs Wogen, der bis zum Throne der Gottheit,
Wo die Natur anbethet, leicht sich verduftend emporwallt.

Dieser Tempel jedoch ist still! — Wo rauschet der Hymnus?
Wo die heiligen Feiergesänge dem König des Weltalls? —
Nirgend ein Laut! — Mein Geist nur spricht in der heiligen Stille;
Nur die menschliche Seele rufet als Stimme ins Weltall.
Auf den Strahlen des Abends, auf Fittigen lispelnder Weste
Steigt als lebendiger Opferduft empor sie zur Gottheit.
Deutliche Sprache gibt sie jeglichem Wesen der Schöpfung,
Und bringt, statt der Natur, Anbethung dem ewigen Herrscher.
Einsam tönt mein Ruf allhier zum Vater der Geister;
Mit des Ewigen Namen erfüllt sich die schaurige Wildniß.

Und es vernimmt, Der der Sphären Gesang, die lenkend Er ordnet.
Von dem ewigen Throne Seiner Herrlichkeit anhört,
Auch der Seele Ruf, die niedergebeuget in Demuth,
Seine Glorie staunend betrachtet und staunend Ihn nennet.

Preis Dir, Deiner Selbst und der Welten Ursprung und Zielpunkt!
Der Du mit Einem Blick befruchtest die Klüfte des Weltraums,
Dir, des Daseins Urquell, Gott und Vater und Schöpfer,
Und wie verschieden sie Dich benennen, an welchen ich glaube! —
Und ertönte mir nimmer Dein Wort, so schaute mein Auge
An der Veste des Himmels der Herrlichkeit ewiges Zeichen!
Deine Größe HErr! entschleiern die Klüfte des Weltraums,
Glänzend hast Du Dich selbst in glänzenden Werken geboren:
Und es spiegelt Dein Bild sich deutlich im Weltall,
Und das Weltall, es spiegelt sich ab im menschlichen Geiste.
Deine zahllosen Eigenschaften umfaßt mein Gedanke,
Der Dich rings erschaut und jauchzend anbethet im Staube.
Meine Seele betrachtet sich selbst und sieht Dich auch dorten.
Also spiegelt des Tages Gestirn sich ab in den Himmeln,
In den Tropfen des Thau's und in dem schauenden Auge.

Unerschaffene Schönheit und Güte, Dich glauben ist wenig!

Nach Dir zielt mein Herz; Dich sucht es in liebender Sehnsucht!
Deines Lichtes ein Strahl und Deiner heiligen Liebe
Glüht — nur kurze Frist entlöset den göttlichen Brennpunkt, —
Meine Seele nach Dir und dürstet in schmerzlichen Gluthen
Ach, so weit entfernt! nach ihrem feurigen Urquell!
In Dir athmet sie auf und denket, empfindet und liebet
Findet und kennet Dich in der Natur verborgensten Tiefen,
Und Dich preiset sie, HErr in jeglichem Wesen der Schöpfung.

Dir mich zu nahen, entfloh ich in diese schaurige Wildniß;
Und, entfaltet der Morgen den Schleier in thauigen Lüften,
Zeigt er die Fernung mir vom jungen Tage vergoldet;
Schillern die Berge besäet von Purpurperlen des Morgens
Dann erkenn' ich Dein Auge, das aus den Höhen des Lichtes
Über die Welt sich erschließt und strahlend mit Licht sie begabet.
Hemmt des Tages Gestirn den Lauf im feurigen Mittag,
Und durchdringt mit bebender Gluth und Lichte des Wesen:
Wird in den mächtigen Strahlen, die meine Sinne beleben,
Deine Kraft, Dein Odem mir kund, o Spender des Lebens!
Und wenn endlich die Nacht, begleitet von goldenen Sternen,

Still mit schattigem Flor die schlummernde Erde bedecket:
Weile sinnend und still ich im Dunkel der einsamen Wildniß,
Und versinke beim sanften Ernst der Nacht in Betrachtung.
Da thaut Friede von Oben herab; — in ruhigem Schweigen
Fühlt mein Geist dich nah und bethet Dich an in Entzückung.
Und ein innerer Tag geht auf, der hell mich erleuchtet,
Und es ertönt mir der Ruf der Hoffnung im freudigen Herzen.

Ja, mein Schöpfer! ich hoffe zu Deiner unendlichen Großmuth!
Du, der reichliches Daseyn Du spendest mit liebenden Händen,
Hast mein Leben nimmer beschränkt auf wenige Tage,
Die voll Kummers so schnell auf dieser Erde verfließen.
Wohin immer mein Blick sich wendet, erschaffst und erhältst Du!
Wer erschaffen kann, verschmäht, was er schuf, zu zerstören.
Deiner Allmacht Zeuge bin ich und Zeuge der Güte,
Und den unsterblichen Tag erwart' ich, die Krone des Daseyns.
Ob mit Schrecken der Tod, mit Schatten des Grabes mir dräue:
Mitten durch's Dunkel strahlt der ewige Tag mir entgegen.
Dieß ist die letzte der Stufen, die Dir mich in Jubel vereinigt,
Wo der Nebel zerfällt, der jetzt mir Dein Antlitz verschleiert.
Laß die Stunde bald, o ewiger Vater erscheinen! —

Oder beschlossest in Weisheit Du, sie fern noch zu halten,
O so sieh vom heiligen Himmel auf meine Bedrängniß;
Denn Du nährest und schirmest den Wurm und schirmest das Weltall;
Deine Güte stütze mit Gaben mein dürftiges Leben!
Nähre den Leib mit Brot, mit Hoffnung die schmachtende Seele;
Wärme meinen Geist, verdunkelt durch Schatten der Sinne,
Strahlend mit Einem Blicke Deiner allmächtigen Augen;
Und gleichwie den ätherischen Thau auftrinket die Sonne:
Also nimm meinen Gedanken für immer, o GOtt, in Dein Herz auf!

Robert und Herrmann.

(Eine Jugendgeschichte.)

Es war ein schöner Herbstmorgen als Graf Volsey mit seiner Gemalinn auf seine Güter fuhr. Ein leichter Nebel hüllte die schöne, waldige Fernung in magischen Flor, und die befiederten Sänger des Waldes wirbelten dem abziehenden Sommer ein trauliches Abschiedslied. Überaus wohl war dem edlen Ehepaar zu Muthe, endlich wieder einmal in Gottes freier Natur zu athmen. Denn der Graf hatte als Abgeordneter länger in der Stadt verweilen müssen, als ihm lieb gewesen war, und sehnte sich herzlich nach seinem geliebten Sanssouci zurück, wo er Sommer und Winter, in ungestörtem Frieden, der Freundschaft und den Wissenschaften lebte; nebenbei seinen Neffen erzog und seinen Unterthanen mit Rath und That an die Hand ging, die ihn auch dafür aus treuer Liebe beinahe vergötterten.

Eben besprach er sich mit der Gräfinn über die Anordnungen, die für den künftigen Winter auf ihrem Residenzschlosse zu treffen waren; als ein junger, rüstiger Fußgänger mit gutmüthiger Phi-

siognomie, etwas schwerfällig und vom Schweiße triefend, an dem Wagen vorbeischlenderte. Die Gräfinn, eine von Natur sehr gutherzige Dame, sah ihm mit freundlichem Lächeln ins Angesicht; der fünfzehnjährige Knabe aber, der sie augenblicklich erkannte, ward über diesen Blick so betroffen, daß er den Mund weit aufsperrte. In Eile machte er ein etwas tölpisches Kompliment bis auf die Knie; wobei ihm vor lauter Respekt der kleine Bündel, den er auf dem Rücken trug, über den Kopf zu den Füßen fiel. Graf und Gräfin lächelten über den possierlichen Anblick und die unbehilfliche Höflichkeit des jungen Wanderers; der Graf ließ bald darauf den Wagen still halten, stieg, dem Knaben die Zunge zu lösen, aus, und legte den romantischen Weg in das nächste Dorf zu Fuße zurück, wo man beschlossen hatte, Station für den Mittag zu halten.

Du scheinst ziemlich müde, mein Bester! eröffnete der Graf das Gespräch. — Das will ich eben nicht läugnen, gab der Fußgänger zurück; sed quid mirum, illustrissime Domine, omnia mea mecum porto! — Nun wußte der Graf woran er war, und besprach sich in sehr freundlicher Herablassung mit dem Studenten über seine Studien und über Dinge, die seiner Fassungskraft gemäß waren. Der Studiosus aber, der — wie aus seiner Antwort auf die Frage nach seinem Namen: Experto crede Roberto erhellt, Robert hieß, — fühlte sich nun in

seinem wahren Elemente, und antwortete, trotz seiner schüchternen Ehrfurcht, mit erstaunlichem Wortschwall; so daß der Graf seine Freude an ihm hatte. Auch die Gräfinn, die einen Theil des Gespräches hörte, fand Wohlgefallen an der Unbefangenheit des Musensohnes, und lud ihn bei ihrer Ankunft im Dorfe zum Essen ein.

Robert wußte nicht, wie ihm geschah; so große Ehre war ihm nie widerfahren. Er machte also einen noch tiefern Bückling und sprach beinahe zagend zur Dame: Haud equidem tali me dignor honore! — Freund, sprach die Gräfinn lächelnd, du vergeudest dein Latein umsonst an mir; rede Deutsch, wenn du willst, daß ich dich verstehe, und setze dich ohne weitere Umstände zu uns an den Tisch! — Der fahrende Schüler sah nun sein Ungeschick ein; sann, wie er dasselbe bessern könnte, und brach endlich in hoher Begeisterung ganz pathetisch in die Verse aus:

Hehre, wie soll ich dich nennen? da nimmer den Töchtern des Staubes
Gleichet Dein himmlisch Gesicht, noch Dein ätherischer Ton!
Ja Dein strahlender Glanz verräth der Unsterblichen Eine;
Gibt als Olympische Dich, gibt Dich als Göttin mir kund!

Dem Grafen verging Hören und Sehen vor dieser plötzlichen Peroration; die Gräfinn aber sprach, laut

lachend über diese Vergötterung, zu ihrem Gemahl: das nenne ich mir doch ein Kompliment, das sich gewaschen hat! Was sind alle Fadaisen, mit welchen Ihre Freunde in der Residenz mir huldigten, gegen diesen poetischen Weihrauch!

Endlich wurden die Speisen aufgetragen, und Robert fing nun ohne Umstände an, das Tischgebet mit lauter Stimme abzubeten. Der Graf und die Gräfinn, welche die Sitte des angehenden Jünglings ehrten, fühlten sich angezogen, ihm nachzuahmen. Ihre herzliche Gutmüthigkeit wirkte, daß der Knabe endlich aufthaute; sie verscheuchten größtentheils seine Schüchternheit; er kramte während des Tischgespräches alle seine Kenntnisse aus, und entfaltete sein ganzes Gemüth; ohne jedoch dabei zu vergessen, warum er eigentlich bei Tische sei. Die Herrschaft ergetzte sich nicht minder an seinem trefflichen Appetit als an seiner erstaunlichen Beredsamkeit.

Mit lebendiger Farbe schilderte er alle seine Lehrer nach dem Leben, erzählte mancherlei Unarten und Schwänke seiner Studiengefährten, und zog endlich zum Beweise, welch ein Held er selber sei, zwei schön gebundene Bücher aus der Tasche, die er als Prämien auf dem Gymnasium davon getragen und nun seinem Herrn Vater als Siegestrophäen mitbrachte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr nun die Herrschaft zu ihrer freudigen Verwun-

derung, daß Robert der Sohn eines ihrer Hofrichter sei; und sowohl dieser Umstand, als der Gedanke, dem wackern Studenten einen Beweis zu geben, wie sehr sie seine fleißige Verwendung auf dem Gymnasium ehrten, bewogen den Grafen, ihm zu erlauben, daß er in dem herrschaftlichen Wagen mitfahren dürfe.

Kaum war die frugale Mahlzeit im Wirthshause vorüber, so verlor sich Robert, der in so vornehmer Gesellschaft sich dennoch etwas unbehaglich fühlte, aus dem Zimmer des oberen Stockwerkes, und nach wenigen Minuten erhob sich im Hofe ein großer Lärm und gellendes Geschrei. Flüche, Peitschenhiebe und Klagegeheul tönten verworren unter einander. Die Gräfinn trat an's Fenster, blickte hinaus und sprach: Da sieh doch, ist das nicht unser kleiner Raufbold, der mit den Fuhrleuten da unten sich herumbalgt, und unser Kutscher ist auch im Gedränge? — Augenblicklich trat der Graf, einen Säbel unter dem Arm, hinab; und seine Gegenwart wirkte für den Augenblick so viel, daß die Kerls ihre Rauferei einstellten und den Schüler losließen, den Einer aus ihnen zu Boden geworfen hatte und im Begriffe war, derb abzuprügeln. Der Graf trennte die Kämpen aus einander und ergriff seinen Schützling bei der Hand, dessen Angesicht von einer Kopfwunde blutete, die er in diesem Kampfe bekommen hatte.

Was ist hier vorgefallen? sprach der Graf mit ernstem Tone. Sprich die Wahrheit! — Illustrissime Domine, antwortete der Knabe, weinend zwar, doch mit beherzter Stimme, ich sah, daß diese Tagediebe, wahrscheinlich noch trunken hesterno vino, unsern Kutscher anpackten, weil er Einem aus ihnen einen leeren Futtertrog hinwegnahm; und von Unwillen ergriffen, daß Zwei über Einen herfielen, hielt ich es für meine Pflicht, des Schwächern mich anzunehmen; zumal, da es mich empörte, mit müssigen Händen zuzuschauen, wie man Einen Menschen mißhandelte, der Euer Gnaden angehört! — Die Sache verhielt sich wirklich so; und die Gräfinn, die indessen ein Fläschchen Köllnerwasser aus ihrem Handkörbchen hervorholte und das Blut des rüstigen Athleten stillte, sprach zu ihrem Gemal: Ich weiß nicht, ob ich mich irre; allein es bedünkt mich, als sähe ich in diesem Ungestüm einen Keim künftigen Hochsinnes, edler Dankbarkeit und sogar der Tapferkeit. Führt einmal der Junge andere Waffen, so stehe ich wohl dafür, er wird es nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn Jemand seinen Freund oder seinen Gönner beschimpft!

Endlich ward eingespannt, und Robert stieg mit verbundenem Kopfe in den herrschaftlichen Wagen ein. Er hatte indessen seiner Wunde bald vergessen, und entfaltete während der noch übrigen kurzen Reise unter vielfältigen Unarten dennoch dem

geübten Blicke sehr glückliche Anlagen, gleich jener des edlen, aber noch ungeschliffenen Diamanten, die nur dem Auge des Kenners auffallen. Sein Gedächtniß war beinahe seine einzige Seelenkraft, die er auf dem Gymnasium gewonnen hatte; sein Geist aber war wie abgestumpft, seine Urtheilskraft verwirrt, und er hatte tausenderlei lächerliche Gewohnheiten angenommen. Immer warf er zur Unzeit mit lateinischen Flickworten um sich; das Deutsche dagegen sprach er ziemlich schlecht. Eben so hatte er auch einen ziemlichen Begriff von der alten Geschichte nach Justinus und Livius; er wußte genau, daß Philipp ein Sohn des Amyntas und Alexanders Vater war; aber er hielt Joseph II. für einen Sohn Joseph I. und glaubte, weil Carl V. Kaiser war, so habe er nothwendig zu Wien residiren müssen. Deßgleichen kannte er auch das alte Gallien genau aus Julius Cäsars Beschreibung; aber nicht möglich war es ihm, die geographische Lage unserer Provinzen und ihre Hauptstädte richtig anzugeben.

Unter diesen und ähnlichen Erörterungen war man auf dem Residenzschlosse des Grafen angekommen, und nun sollte die Trennung angehen. Robert weinte und bezeigte seine Dankbarkeit für so große Gnade in so kräftigen Ausdrücken und mit so lebendigem Gefühle, daß der Graf darüber nachdenklich ward, und, wo hundert Andere nur lächerliche und kindische Äußerungen wahrgenommen hätten, ein

vortreffliches Herz und einen gesunden Verstand wahrnahm. — Wie wäre es denn, sprach er endlich zu seiner Gemalinn, wenn wir diesen wackern Jungen mit unserm Neffen Herrmann erzögen, der nun auch bald von seinem Gymnasium zurückkommen wird? — Ich selbst, antwortete die Gräfinn, hegte bereits diesen Gedanken; doch wollte ich Ihnen nicht vorgreifen, und es freut mich ungemein, daß wir hierin zusammentreffen.

Der Graf selbst war ein sehr gebildeter Kavalier, und hatte nicht nur eine vollendete Erziehung erhalten, sondern auch selbst über die Erziehung ernstlich nachgedacht; ja er verschmähte es nicht, die Schulen seiner Dörfer öfters mit seiner Gegenwart zu beehren und die Kinder durch kleine Belohnungen zum Fleiße zu ermuntern. »Die meisten Erziehungssysteme, mit welchen wir seit einigen Jahren heimgesucht werden, sprach er zu seiner Gemalinn, hinken; weil sie immer nur dahin sehen, was der Mensch seyn könnte; niemals aber betrachten, was er wirklich ist. Jeder dieser speculativen Erzieher nimmt seinen Zögling gleichsam noch in der Wiege an und hat die Wuth, gleich einem zweiten Pygmalion, seine Statue beleben zu wollen. Keiner aus ihnen bedenkt, daß trotz aller ihrer Plane, die Ältern dennoch darauf bestehen, ihre Kinder die ersten Jahre hindurch nach ihren beschränkten Ansichten zu erziehen; und daß auch der beste Erziehungsplan von häuslichen

und andern Verhältnissen und von mancherlei Zufällen durchkreuzt wird. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Jünglinge in der Furcht Gottes aufwachsen und der nothwendigen und nützlichen Kenntnisse so viele sich aneignen, als ihre Verhältnisse in der Gesellschaft es erfordern. Die Art und Weise, wie dieß, je nach Zeit und Ort am besten und zweckmäßigsten geschieht, ist unstreitig der beste Erziehungsplan. Darum denke ich, weil nun beide Knaben mit ihren lateinischen Studien fertig sind, ohne daß ihr noch allzu junger Geist für philosophische Studien reif genug ist, sie vor der Hand im Schlosse zu behalten und sie wenigstens zwei Jahre hindurch anzuhalten, daß sie gediegene Schriften lesen, ernstlichen Studien obwarten und selbst nachdenken und urtheilen lernen.«

Die Gräfinn war vollkommen mit ihrem Gemal einverstanden. Robert blieb zu seiner eigenen und zur noch größeren Freude seines Vaters auf dem Schlosse, woselbst nach wenigen Tagen auch Herrmann, des Grafen Neffe, ankam; und der edle Graf übernahm es als seine liebste Beschäftigung, der Erziehung beider Jünglinge sich zu weihen, und vor allem Andern die Gemüthsart Beider wohl zu erforschen.

In dieser Absicht überließ er sie Anfangs einige Zeit hindurch sich selbst, damit sie in ungestörter Freiheit sich entfalteten. Es war sein innigster

Wunsch, daß beide sich allmälig an einander anschlössen und innige und getreue Freunde würden. Indessen lag in ihren Gemüthern ein zu greller Abstand, als daß auf dem schnellen Wege des Gemüthes eine gegenseitige Freundschaft sich hätte hoffen lassen. Junker Herrmann, der Schwestersohn der Gräfinn, von Natur stolz, sah in Robert nur einen Menschen, der ihm zu Gefallen leben und seinen Launen gehorchen müßte. Allenthalben suchte er sich ein Ansehen über ihn zu geben, das Robert gern anerkannt hätte, wenn Jener sich nur nicht den Anschein gegeben hätte, diese Anerkennung beständig zu fordern. Eigensinnig und rechthaberisch, stellte er auf vielfältige harte Proben ein Herz, das nicht minder edel, dabei aber noch ungeduldiger denn das seinige war.

Robert erkannte die Wohlthat seines Gönners mit sehr dankbarem Gemüthe; ritterlich kämpfte er die ersten Tage mit sich selbst, die Demüthigungen und Kränkungen zu übersehen, die in überreichlichem Maße ihm angethan wurden. Doch nach kurzer Zeit entspann sich einst ein heftiger Wortstreit während des Spieles mit dem Federball, den, so oft er zu Boden fiel, Herrmann ihm ohne Unterlaß in gebieterischen Tone aufzuheben befahl. Lange gehorchte Robert schweigend; endlich ward es ihm doch zu arg; und er weigerte sich, den Federball länger aufzuheben, den sein Spielgefährte ihm oft nur zum Schaber-

nack fallen ließ. Herrmann wurde herrischer, und versetzte auf seine standhafte Weigerung, ihm zu gehorchen, dem aufgebrachten Robert einen derben Schlag mit der Rakete. Entrüstet über diese Mißhandlung, rächte nun dieser sich etwas kräftig mit den angeborenen Waffen seiner Hände; der besiegte und beschämte Junker aber gerieth hierüber in Wuth, lief aus vollem Halse schreiend zu seinem Oheim und ersuchte ihn, diese Schmach zu rächen; indeß der Sieger, der sein Unrecht fühlte, bestürzt in den Schloßpark lief und hinter dem dichtesten Gesträuch Schutz gegen den furchtbaren Anblick seines beleidigten Gönners suchte.

Der Graf indeß ließ sich durch die Beschuldigungen des Anklägers keineswegs blindlings wieder den Angeklagten einnehmen; er ging der Sache auf den Grund; und da ergabs sich denn, daß sein Neffe der Beginner des Streites gewesen sein. Sehr willkommen war ihm diese Veranlassung, den Stolz des Klägers zu dämpfen. Er rechtfertigte seinen Kameraden, dessen Gefühl durch eine so schnöde Mißhandlung natürlicher Weise aufgebracht und zur Rache gereizt werden mußte. — Die Vorsehung, sprach er zu ihm, hat die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft geordnet und einen Unterschied der Stände eingeführt; doch setzte sie in Hinsicht auf körperliche Kräfte und geistige Gaben keinen Unterschied zwischen Adeligen und Unadeligen. Der wahre Adel ist die Ehre,

die aus einer stätigen Ausübung der Tugend hervorgeht. Es erübrigt Dir wahrlich kein anderes Mittel als deinen Fehler zu bessern. Während also deine Muhme dir die Hand verbindet, werde ich nach deinem Kameraden gehen, und ich hoffe...

Ach, liebster Oheim! ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, sprach Herrmann bitterlich weinend, befehlen Sie doch nur nicht, daß ich vor dem mich erniedrigen soll, den Sie meinen Kameraden nennen! — Bei diesen Worten blickten Graf und Gräfinn einander an, und beide verstanden einander genau. — Es ist hier nicht von Demüthigungen noch von Entschuldigungen die Rede; sprach der Graf mit sanfterer Stimme; sondern von Versöhnung, von aufrichtiger Herzlichkeit und Freundschaft. Ich werde nun den andern Brausekopf aufsuchen; und sind eure beiden Herzen gut und großmüthig, so hoffe ich, werdet Ihr einander umarmen, ohne des Vorgefallenen weiter zu gedenken.

Und nun begab sich der Graf in den Schloßpark und rief Robert mit lauter Stimme. Dem armen Flüchtling war so bange zu Muth, daß er in diesem schrecklichen Augenblicke gewünscht hätte, die Erde möchte ihn verbergen. Indessen drängte ihn gleichwohl ein noch mächtigeres Gefühl, seine Zufluchtsstätte zu verlassen. Er trat zitternd hervor, sank stumm zu den Füßen seines Wohlthäters und verfocht durch eine beredsames Stillschweigen und

durch aufrichtige Thränen seine Sache mit solchem Nachdruck, daß der Gedanke fern von dem Grafen blieb, seine Angst und sein Leid noch durch Vorwürfe zu vermehren; vielmehr fühlte er sich nothgedrungen, seine Niedergeschlagenheit aufzurichten, Er reichte ihm also mit sanftem Ernst die Hand, und harrte mit aufmerksamer Geduld auf die ersten Ergüsse seiner Reue.

Endlich brach Robert, durch die Nachsicht seines Richters ermuthigt, in die Worte aus: Ach, gnädigster Herr, ich fühle es, ich habe Ihre Gnade verscherzt! Ich bin ein Rasender, den ein Schatten von Ehre in Wuth brachte; nichts, ach, gar nichts kann ich Euer Gnaden zu Liebe dulden! Ich schäme mich vor mir selber; überlassen Sie mich meinem Schicksal, entziehen Sie mir Ihren Unterricht; entziehen Sie mir das Glück, bei Ihnen zu leben; denn ich sehe es leider ein, daß ich so viele Gnade nicht verdiene!

Freund, antwortete ihm der Graf mit vieler Güte, ich will deines Fehlers vergessen, da du solchen so tief empfindest. Thu für meinen Neffen was ich für dich thue: sei ihm gut, wie ich Dir gut bin! — Ach, wie gern, gnädigster Herr, fuhr Robert weinend fort, will ich dieß thun, wenn ich dadurch Ihre Gnade wieder gewinnen kann! Wie gern will ich ihn um Verzeihung bitten, und meine Keckheit durch gerechte Demüthigung büßen! fiele es mir auch

noch so schwer, so werde ich dennoch Alles überwinden, das Herz Ihres Herrn Neffen zu gewinnen. Ich will ihm alle Hochachtung erzeigen und ihm gern Alles zu Gefallen thun, da mich das Bewußtseyn tröstet, daß ich für Euer Gnaden thue, was ich für ihn thue!

Der Graf, der bei diesen Worten nicht minder als der kleine Delinquent selbst gerührt war, umarmte ihn herzlich und sprach: Sei überzeugt, mein guter Robert, daß ich diese Selbstüberwindung Dir hoch anrechne; denn ich kann es mir denken, was sie deinem Herzen kostet. Indessen, Freund, soll die Vernunft jederzeit die Aufwallungen der Hoffart unterdrücken, die Gott mißfällt, den Nächsten beleidigt, und bei einem Armen zweifach lächerlich wird. Übrigens, mein Sohn, weiß ich, daß in diesem Handel mein Neffe größeres Unrecht hatte denn Du, und da seine Erziehung mir nicht minder am Herzen liegt als die deinige, so bin ich mit deinem guten Willen zufrieden; und will nicht, daß deine Reue vor seinen Augen allzu sichtbar werde. Er bedarf der Bescheidenheit so sehr als Du; und es würde ihm zum Nachtheil gereichen, wenn Du die deinige übertriebest. Sei nur in Zukunft auf deiner Hut. Sollte er sich wieder vergessen, so ahme Du ihm nicht nach. Was nun diesen gegenwärtigen Vorfall betrifft, soll unter Euch weiter keine Rede davon seyn! ich hoffe, es soll ein enges Band der Freundschaft

Euch verknüpfen; niemahls aber werden wir Freunde solcher Menschen, die sich gegen uns herabwürdigten. Da kommt er eben mit seiner Muhme. Sei nun bedacht zu thun was ich Dir empfohlen habe, und thu, was dein Herz dießfalls Dir eingeben wird.

Kaum hatte der Graf diese letzten Worte ausgesprochen, als Robert auf den Junker zuging, der ihm ebenfalls von weitem entgegen gekommen war, und ihn ohne Zwang und ohne zu erröthen um die Erlaubniß bat, ihn umarmen zu dürfen. Auf diese Bitte fiel Herrmann mit halb vornehmer Miene ihm um den Hals; hierauf aber faßten beide Jünglinge einander bei der Hand und knüpften mit einer Art Vertraulichkeit ein Gespräch an, das immer natürlicher und herzlicher ward. Die edlen Ehegatten hatten ihre Freude bei dem Anblick ihrer Versöhnung und hegten das gerechte Vertrauen, daß dieser Vorfall ihren Zöglingen zum Nutzen gereichen würde. Sie selbst hatten dieß gute Verständniß mit großer Weisheit so weit geleitet, daß die Jünglinge das Wahre einsahen und ihre Pflicht weder aus Verstellung noch aus sklavischem Gehorsam, sondern mit Zustimmung ihrer Vernunft und durch den freien Entschluß ihres Willens, nicht als Affen, sondern als Menschen erfüllten.

Die Verschiedenheit ihres Charakters zeigte sich noch bei einer anderen Gelegenheit. Junker Herrmann war ziemlich sorgfältig von einem Hofmeister erzogen

worden, den seine Ältern gewählt hatten; und sie selbst auch hatten ihm den größten Abscheu gegen die Ungerechtigkeit, ganz besonders aber gegen die Lüge eingeflößt. Robert dagegen verdankte die Aufrichtigkeit seines Gemüthes nicht sowohl besondern Lehren darüber, als seinem eigenen unbefangenen Herzen.

Nun ergab es sich einmal, daß unsere beiden Zöglinge sich mit der Jagd erlustigten und im Walde einen armen Bauer antrafen, der wegen Schulden von Häschern verfolgt wurde. Er klagte seine Noth dem Junker und hegte dabei die Hoffnung, sein Schutz könne ihm zum Nutzen gereichen. Er hatte aber kaum wenige Worte mit ihm gesprochen als er eilig unter den Trümmern eines zerfallenen Jägerhauses im Walde sich verbarg. Herrmann hielt sich in der Umgegend auf und durchstreifte das Gebüsch, indeß Robert den Häschern in der Absicht entgegen ging, sie, wo möglich, irre zu führen.

Sie waren auch seiner kaum ansichtig geworden, so fragten sie ihn alsbald, ob er nicht einen Bauer in einem schwarzen Rocke gesehen habe, der sich irgend in dieser Gegend verborgen hätte. Robert antwortete ihnen mit verstellter Unbefangenheit: Ich sah ihn allerdings; er floh mit schnellen Schritten rechts gegen die Ebene des Thales hin. — Eilig nun begaben sich, zur großen Freude des jungen Jägers, die Häscher auf den angezeigten Weg. — Da sie aber an das Ende des Waldes gekommen waren, und in

der weiten Ebene keinen Menschen sahen, kehrten sie auf der Stelle um, durchstöberten das Gebüsch und kamen endlich an den Unglücksort, in dessen Umgegend der Junker noch immer umherstreifte.

Junger Herr, sprachen sie, geben Sie der Wahrheit die Ehre: Haben Sie nicht einen Bauer in einem schwarzen Zwillichrocke hier gesehen? — Herrmann, dem, wie gesagt, die Lüge aufs Äußerste verhaßt war, sagte aufrichtig: Wohl habe ich ihn gesehen! — Wissen Sie nicht, wo er sich verborgen hat? — O ja, ich weiß es! — Wahrscheinlich unter diesen Trümmern? — Dort allerdings! — Augenblicklich nun begaben sich die Gerichtsdiener an den Ort und ergriffen den Unglücklichen gerade in dem Augenblicke, wo Robert zurückkehrte, der bereits über den glücklichen Ausgang seiner List sich erfreute. Da er nun aus den Klagen und bittern Vorwürfen des Gefangenen das Gegentheil ersah, gerieth er in so wüthenden Zorn, daß er in seiner Erbitterung auf den Anführer der Häscher anschlug, unter der Drohung, ihn zu erschießen, wofern er den armen Bauer nicht losließe. Der Junker wendete den Schuß mit größter Kaltblütigkeit ab, und bald ward der junge Tollkopf von der Übermacht entwaffnet; ohne daß er darum mit seinen Waffen auch seines Zornes los geworden wäre. Er fuhr fort die Gerichtsdiener zu schmähen, ohne seines Freundes sonderlich zu schonen. Über diesen Lärm kam der För-

ster hinzu, der sie auf die Jagd begleitet hatte, und nahm auf einen sehr klugen Befehl des Junkers dem Robert die Flinte hinweg.

Nun eilten die beiden Jünglinge mit schnellen Schritten dem Schloße zu, ihre Klagen anzubringen; und jeder pochte mit Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache. Als nun der Förster die Thatsache erörtert hatte, da sprach Herrmann: Was habe ich irgend gesprochen, das nicht strenge Pflicht gewesen wäre? Muß denn nicht die Gerechtigkeit gehandhabt und die Wahrheit geoffenbart werden? — Nun ja, fiel Robert ein, hier war es wohl um die Wahrheit zu thun! Geht nicht die Nächstenliebe und das Mitleid allen andern Tugenden vor? Was ist es denn für ein Unglück, Schergen zu betrügen, die nur von dem Bösen leben, das sie thun: um dafür einen armen Mann dem Gefängnisse, und seine Familie vom Bettelstabe zu retten? Es ist wahrlich schauderhaft, das Vertrauen zu verrathen, das der Arme auf uns gesetzt hatte, da er uns selbst sein Geheimniß, seine Freiheit, vielleicht sein Leben anvertraute!

Die Gräfinn, die ebenfalls nur nach ihrem Zartgefühl urtheilte, machte während dieses Streites kein Hehl aus ihrer Abneigung gegen den Junker, und aus ihrer Vorliebe für Robert; der Graf jedoch, wiewohl er den Unterschied in der Handlungsweise beider nach ihrem vollen Werthe zu würdigen verstand, war weit unparteilicher in seinem Urtheile.

Er sah, daß der Begriff der nämlichen Tugend, nur verschieden aufgefaßt, die Handlungen Beider zu einem in ihren Wirkungen ganz entgegen gesetzten Ziele geführt hatte.

Freunde, sprach er, Ihr habet Beide Unrecht; indessen entschuldige ich Euch Beide. Ich weiß wohl, mein Neffe, daß die Gerechtigkeit gehandhabt werden muß; indessen muß man die Handhabung derselben Denjenigen überlassen, die der Staat dazu aufgestellt hat. Auch soll man niemals lügen; doch soll man auch nie ohne Noth gefährliche Wahrheiten sagen. Du warst der Wahrheit und selbst diesen Leuten nichts anderes als die Weigerung schuldig, auf solche Fragen zu antworten. — Du dagegen, Robert, hast durch Übertreibung der Pflichten der Großmuth, dein Gewissen mit einer überdachten Lüge befleckt. Immer ist die Übertreibung sündlich, selbst wenn man dadurch Gutes erzielen wollte. Nur aus Mangel an Weisheit erachten Manche, es liege ein Widerspruch zwischen zwei Tugenden. Lernet also beide in ihre gehörigen Grenzen zurückführen, und es wird Euch klar werden, daß beide zu der vollkommensten Übereinstimmung sich vereinigen lassen. So bringet denn nun die Nächstenliebe und die Wahrheit dadurch in Einklang, daß Ihr einander verzeihet und einander aufrichtig liebet. Nun umarmten beide Jünglinge einander auf ein Zeichen des Grafen; und da die Weisheit seines Aus-

spruches beiden einleuchtete, thaten sie es gegenseitig mit großer Aufrichtigkeit.

Seinem Ausspruch die Krone aufzusetzen, beschickte der Graf sogleich den Richter des Fleckens, und unterhandelte mit ihm, die Freiheit des Bauern auszumitteln, den er durch seine Wohlthätigkeit befreite; wodurch er dem Junker bewies, daß auch Schuldige noch Anspruch auf das Mitleid guter Menschen haben; dem Robert aber, daß die Vorsehung den Unglücklichen immer noch unschuldige Hilfsquellen zu ermitteln weiß.

Ein ander Mal hatten die beiden Freunde auf ihrer Jagd sich in das Revier eines benachbarten Herrn verirrt, der sehr strenge auf seine Jagdgerechtigkeit hielt, und in größtem Zorn auf das Schloß kam, um seine Klagen vor den Grafen zu bringen. Es waren gerade zu dieser Zeit mehrere Edelleute aus der Nachbarschaft zugegen; und der Graf ließ in ihrer Gegenwart seinen Neffen kommen und forderte ihn auf, zu sagen, welcher aus beiden der Schuldige sei. Unglückseliger Weise waren beide Freunde schuldig; denn der Eine hatte ein Reh, der Andere einen Fasan geschossen; beide aber hatten einander ihr feierliches Wort gegeben, einander nicht zu verrathen, was immer geschehen möchte.

Junker Herrmann blickte den Grafen betroffen an; weder bekannte noch läugnete er die That geradezu, die, wie er glaubte, sich nicht erweisen ließe;

und sagte bloß, kein Mensch würde ihm das Geständniß einer Sache entreißen, die, wofern sie wirklich geschehen wäre, seinem Freunde verderblich werden könnte. Der Graf drang weiter in ihn, und es kam so weit, daß er ihm drohte, für seinen Starrsinn ihn strenge bestrafen zu lassen. Doch weder die stärksten Drohungen noch auch sogar die Zubereitung zu einer Strafe war vermögend, sein Geheimniß ihm zu entreißen. Lieber, sprach er, will ich die Züchtigungen eines Sklaven erdulden, als ein Sklavenherz zeigen! — Der Graf befahl mit strenger Stimme, seinen Neffen in das Schloßgefängniß abzuführen, bis man seinen Mitschuldigen verhört habe. Nun ward Robert vor den nämlichen Richterstuhl geführt, auf die nämliche Weise befragt, noch strenger bedroht, und sogar im Fall der Weigerung verurtheilt, nach den schärfsten Züchtigungen vom Schlosse verjagt zu werden. Doch zu Aller Erstaunen blieb auch er unerschütterlich und antwortete desgleichen: Lieber will ich jede Strafe leiden als Etwas aussagen, das meinem Freunde zum Schaden gereichen würde!

Die ganze Gesellschaft war in großer Spannung. Aber in dem Augenblick, wo Alle erwarteten, die angedrohte Strafe an den Starrsinnigen vollzogen zu sehen, ließ der Graf plötzlich seinen Neffen zurück berufen, legte die angenommene strenge Miene ab, umarmte die beiden jungen Helden mit einer

Thräne im Auge und sprach zu dem Edelmanne, der die Klage führte: Herr Nachbar, was für eine Genugthuung fordern Sie? Sprechen Sie sie aus, ich bin bereit, sie Ihnen selbst zu leisten! denn ich kann Ihnen meine Freude nicht bergen, daß ich zwei Menschen erzog, die fähig sind, Treue und Festigkeit bis auf den höchsten Grad zu steigern! — Zu den Jünglingen aber sprach er: Freunde, wie schade, wie jammerschade ist es um eine so unzeitige Festigkeit! Sehet Ihr es denn nicht ein, wie tief die Tugend erniedrigt und entehrt wird, wenn sie dazu dienen soll, das Verbrechen zu bedecken! —

Bei diesen Worten sanken beide Jünglinge, gleich als hätten sie dießfalls sich mit einander verabredet, ihm zu Füßen, und gestanden nun freiwillig und mit allen Umständen ihren Fehler, dessen Geständniß die Strenge ihnen nicht hatte entreißen können. Die Zuschauer, zumal die Gräfinn, und sogar der beleidigte Edelmann, lobten das Große und Edle, das in dem, wiewohl nicht allerdings regelmäßigen Betragen der beiden Jünglinge, noch mehr aber in dem Erziehungssystem des Grafen lag.

Früher als es den Jünglingen lieb war, verflossen die beiden Jahre unter der Leitung ihres väterlichen Freundes. Sie hatten in denselben unter gelehrten und gebildeten Männern Mathematik, Geographie, eine fremde Sprache und Zeichnen gelernt; die Geschichte, zumal die der drei letzten Jahr-

hunderte, hatte der Graf ihnen selbst vorgetragen. Also vorbereitet zogen sie nun, reich an Kenntnissen aller Art und an praktischer Lebensklugheit, in die Hauptstadt, wo ihr Gönner ihre philosophischen und juridischen Studien mit immer gleicher Güte leitete. Sorgfältig war er beflissen, ihre Neigungen zu erforschen, um Jedem aus Ihnen auf die Stelle zu helfen, für welche sie berufen schienen. Sowohl in der Ferienzeit auf dem Schlosse, als während ihrer Studien auf der Universität, zielten alle Unterredungen meist nur dahin, ihren wahren Beruf zu erforschen. Alle Fächer, Ökonomie und Politik, Jurisprudenz und Kriegswissenschaft, Physik, schöne Künste und Wissenschaften wurden auf die Bahn gebracht und ihnen zur Wahl vorgelegt. Der Scharfsinn ihres Mentors ließ Nichts außer Acht, was dazu dienen konnte, ihre natürlichen Anlagen frei zu entwickeln.

So große Weisheit in seinen Vorkehrungen verfehlte ihre Absicht nicht; und bald gab ihr Herz Antwort, weil er die Kunst inne gehabt hatte, dasselbe zu befragen. Noch während ihrer letzten Studien hatte der Graf seine reiche Bibliothek ihnen zur Verfügung gestellt und die Wahl der Bücher für ihren künftigen Stand ihrem eigenen Geschmack überlassen. Er sah bald, daß Herrmann fleißig im Grotius, Pufendorf, und in den neuern Werken über die höhere Staatskunst blätterte; Robert dagegen mit allem Eifer auf das Studium der Rechtspflege sich verlegte.

Als nun die Zeit ihrer Studien vorüber war, da krönte der edle Graf sein Werk und ihre Wünsche. Herrmann ward dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten empfohlen, Robert aber erhielt eine Stelle im Justizfache. Das Vergnügen, einander zu sehen, war ihre liebste Erholung von ihren Arbeiten; denn der Graf, der die Keime der Hoffart und des Neides in ihrem Herzen erstickt hatte, war zugleich wachsam gewesen, daß nur Ehrliebe und edler Wetteifer darin aufblüheten. Ihre Freundschaft aber war beständig, da sie auf Gottesfurcht und Tugend gegründet war. Der Junker war von den Vorurtheilen der Geburt zurückgekommen und sah ein, daß adelig und tugendhaft im Grunde nur gleichbedeutende Ausdrücke sind; sein Freund dagegen fühlte, wie sehr eine solche Denkungsart bei einem Adeligen freiwillige Anerkennung verdient, wenn er solche nicht anmaßend fordert.

Mehrere Jahre verlebten beide junge Männer in inniger Freundschaft in der Hauptstadt, bis sie endlich getrennt wurden; denn Herrmann ward zu einem wichtigen Gesandtschaftsposten verwendet; Robert aber stieg in der Hauptstadt zu immer höhern Ämtern empor. Der edle Graf und seine Gemalinn erfreuten sich innig über ihr Werk; beide Staatsmänner waren der Trost ihres Alters; sie überraschten ihre Wohlthäter auf vielfältige angenehme Weise; und noch auf seinem Sterbebette dankte der Graf

dem Himmel, daß er es ihm verliehen hatte, dem Staat zwei talentvolle aber arme Jünglinge gottesfürchtig zu erziehen und zu wackern Männern zu bilden, die dem Vaterlande die wichtigsten Dienste leisteten und als edle Zierden desselben glänzten.

Felsenhorst.

Eine Erzählung aus den ersten Zeiten der Kreuzzüge.

Schaurig pfiff der kalte Herbstwind durch die enggewölbten Bogenfenster der hohen Felsenburg; immer dichter und dichter wurde das Flockengestöber; schon begann der Tag sich zu neigen, und noch immer ängstlich blickte Ottilie, die junge Gemalinn des Grafen Hugo von Felsenhorst aus dem innersten Gemache der Burg ins tiefe Thal hinab, indeß ihre betagte Schwägerin Irmengard am knisternden Caminfeuer sich erwärmte.

Da kommt er endlich! rief sie froh. Wann, ach! wann wird einmal mein Hugo um den Felsen lenken! — die Alte lächelte wehmüthig. Fern war ihr Hugo mit dem alten Otto, seinem Vater in das heilige Land gezogen, und beide kämpften in dem Heere Gottfrieds von Bouillon gegen die Sarazenen, die sich noch immer fest im freventlichen Besitze des heiligen Grabes erhielten. Gleichsam erstorben war die ganze Umgegend; denn alles war mit den Rittern fortgezogen, was nur einigermaßen Speer und Bogen tragen konnte. Endlich erschien der greise Burgkaplan, ihr einziger Trost in der verwaisten

Burg, der die Frauen zu erheitern, ihnen oftmals aus einem alten Buche Wundergeschichten aus fernen Zeiten der Kirche vorlas oder irgend ein ritterlich Abenteuer aus Carls des Großen Zeiten erzählte. Kindlich froh empfing ihn Ottilie. Sie selbst hatte im Kloster zu Marienthal, bei der Äbtissin, ihrer Muhme, eine innerliche Geistesbildung erhalten, und in hohem Grade war ihr tiefes, wiewohl kindliches Gemüth für die Worte der Weisheit empfänglich, die er oft in sehr sinnige Bilder zu kleiden wußte. Überdieß hing sie mit dem frommen Zartgefühl einer geistlichen Tochter an ihm.

Freundlich erwiederte der ehrwürdige Greis den Abendgruß der Frauen, aber gegen seine Gewohnheit war er heute einsylbig, und keine Erzählung wollte ihm gelingen. Sein Trübsinn ergriff allmählig die Frauen; denn schüchtern gleich jungen Rehen in ihrer Einsamkeit, fürchteten sie jede trübe Wolke auf seinem Angesichte wie eine böse Ahnung, da sie wußten, wie sehr er Alles verheimliche, was ihr zagendes Gemüth beunruhigen konnte. Gern hätten sie ihn um die Ursache seiner ungewöhnlichen Traurigkeit gefragt, hätten sie nicht befürchtet, irgend eine böse Nachricht aus dem heiligen Lande zu vernehmen. Er erschrack endlich selbst, als er sah, wie die zagende Stille überhand genommen hatte, und begann unaufgefordert: Ich war heute in der Abtei, und gar wundersam ward mir zu Muthe. Der Abt Guigo

ist gleich einem Lichte erloschen. Er war der letzte meiner Jugendfreunde. — Die Frauen verwunderten sich höchlich und wurden sehr bewegt; denn mit zarter Liebe war Otto, Irmengard's Gemal, ihm zugethan, der selten eine wichtige Angelegenheit ohne seinen Rath unternahm. Aus seinen Händen hatten er und Hugo das Kreuz empfangen; und in einer zwar dunkeln aber feierlichen Weissagung hatte er ihm verkündet, daß dieser Kreuzzug großen Segen über sein Haus bringen werde. Überdieß waren ihnen die frommen Mönche sehr theuer: denn schon Otto's Ahnen hatten ihnen eine große Wildniß im Gau zur Errichtung einer Abtei geschenkt, und Otto selbst war ihr eifrigster Beschützer. »Das ganze Haus ist verwaist;« fuhr der Burgkaplan fort. »Jeder wollte mit ihm sterben; und alle weinen um ihn, wie um einen innig geliebten Vater.«

Ich kann mir das erklären, sprach Irmengard wehmüthig! denn ich weiß mich noch genau zu erinnern, wie gern ich bei dem Tode meines Vaters mit ihm gestorben wäre. Ich war freilich noch ein Kind; aber leben diese Mönche nicht in einem der Kindheit höchst verwandten Frieden? — Wohl, antwortete der Burgkaplan gerührt, ist ihr Leben eine Kindheit höherer Art; denn ähnlich sind sie jenen paradiesischen Kindlein geworden, denen jeder ähnlich werden muß, der in das ewige Reich eingehen will. Nie kehrte ich ohne innige Rührung und Be-

wunderung von ihnen zurück; und eine Art heiliger Ehrfurcht befällt mich immer unter diesen Menschen, die durch das Band der innigsten Liebe mit einander verschwistert sind, und durch hohe Reinigkeit und himmlischen Sinn gleich Engeln in sterblichen Körpern wandeln. Der leiseste Anflug eines irdischen Gedankens gilt ihnen als schwere Versuchung, minderer Tugendeifer als Schuld; und ich weiß kaum, wie die Engel anders leben würden, wenn sie auf unserer Erde wandeln müßten. Besonders ergriff mich heute, als diese fromme Seele ihren Körper verließ, eine gleichsam paradiesische Empfindung, als ob sein weggeschiedener Geist noch segnend unter der frommen Brüdergemeinde weilte und sie ermuthigte, im treuen Eifer vorwärts zu schreiten, indeß sein todtes Antlitz wie durch das freundliche Lächeln eines Schlummernden sich verklärte.

Ich weiß nicht, sprach Ottilie, auch mir wird jederzeit so wunderbar zu Muthe, und ein ganz unaussprechliches Gefühl senkt sich mir in's Herz, das ich nicht sowohl Wehmuth, als Sehnsucht nach einer geliebten Heimat nennen möchte, so oft ich durch das Hinscheiden einer geliebten frommen Seele an die dünne Scheidewand erinnert werde, die uns von jener himmlischen Seelenheimat trennt, die so unendlich fern, und doch so inniglich nahe ist. Eine Art heiliger Freudenfeier war es jedes Mahl, so oft in Marienthal eine der Schwestern verschied; ein bräut-

liches Vermählungsfest; immer wurden sie zu neuer, andächtiger Sehnsucht angefacht, der Verklärten bald in die Wohnung des himmlischen Bräutigams zu folgen, dem zu Liebe sie Alles verlassen hatten. Seit dem Tode meiner Muhme jedoch, hörte ich, soll Manches daselbst sich geändert haben.

Wohl schien der fromme Greis Ähnliches zu besorgen, sprach der Burgkaplan. Oft empfahl er daher seine Gemeine mit heiligen Seufzern und Thränen dem Herrn. Eine seltsamliche Geschichte erzählte mir der Prior, sein vertrautester Freund, von ihm, die ich Euch mit seinen eigenen Worten erzählen will:

In den letzten Tagen vor seinem Tode, als er eben den Namen des Herrn über die Gemeine angerufen, und mit flammenden Worten sie zur Beharrlichkeit ermahnt hatte, verfiel er in einen tiefen Schlaf. Ich winkte den Brüdern, sich zu entfernen, sprach der Prior, und blieb allein bei ihm. Nicht lange, so glänzte sein Angesicht wie das Antlitz eines Engels, und ich hörte ihn mit lauter Stimme abwechselnd, wie mit einem unsichtbaren Chor, die Psalmen der Metten singen. Auf einmal ward er still, schlug die Augen auf und rief: Ich danke dir, Herr! daß Du mich erhöret hast! und mit einem Blicke voll heiligen Trostes sah er auf mich, und sprach: Weine nicht, Bruder, sondern freue dich vielmehr mit mir, da ich in die Heimat des Friedens

gehe! — Ach Vater, sagte ich weinend, was wird aus der trostlosen Brüdergemeinde werden! — Der Herr wird ihr Beschützer seyn, und sie nie verlassen. O mein Bruder! was habe ich gesehen! Ein Stern wird aus diesem Hause aufgehen, der nicht nur unserm Orden großen Glanz verleihen, sondern auch die ganze Kirche erleuchten wird. — Ich sah ihn verwundert an. Ein Blick in die Zukunft ward mir vergönnt; o welche schönen Zeiten harren Euer! Sieh', im dunkeln Wermutthale wird dieses Licht aufgehen, und bald wird dieß Thal von seinen Strahlen erleuchtet, als das helle Thal von Königen und Fürsten höchlich gepriesen werden. Im Geiste sah ich dort unsere künftigen Brüder gleich goldbeflammten Engeln im Chor, und im namenlosen Wohllaut stieg ihr Psalmengesang zum Himmel empor. Auch unserem fernen Marienthal geht eine neue Morgenröthe auf, und einen wunderseltenen Lilienflor wird sie bethauen. Schon reift in unserer Nähe eine holdselige Pflegerinn dieser himmlischen Blumen in tiefer Stille, und bald werdet Ihr Euch im Herrn erfreuen, und mit Augen sehen, was ich nur im Geiste sah. Kräftiget Euch also, und erfreuet Euch; denn die Augen des Herrn ruhen auf Euch!

In stiller Verwunderung hatten die Frauen ihm zugehört; da trat auf einmal der Burgvogt herein, und meldete die Ankunft des alten Walther. Es war aber dieser Walther ein Troubadour oder Minnesän-

ger, der einst an den Höfen Kaiser Heinrichs und Philipps viel gegolten hatte. Dort lernte ihn Otto kennen, auf dessen Burg er oftmals zusprach, und immer mit Freuden aufgenommen wurde.

Alle Gesichter erheiterten sich bei dieser Botschaft; denn beliebt war er bei groß und klein wegen seiner Freundlichkeit, und weil er durch Erzählungen von allerlei Abenteuern und wundersamen Märchen, zumal aber durch sein treffliches Saitenspiel und seine herrlichen Lieder die Zeit gar anmuthig zu kürzen wußte. Überdieß war er wegen seines Biedersinnes, seiner Weisheit und ritterlichen Tapferkeit bei allen Großen des Reichs in nicht geringem Ansehen. »Seid uns willkommen, Herr Walther! rief Irmengard ihm entgegen. Ei, wie überraschet Ihr uns; glaubten wir Euch doch tief im heiligen Lande.«

Edle Frau, sprach der Eintretende freundlich, das wolle Gott nicht, daß seine Sache Walthern eine fremde sei! Seht ihr denn nicht das Kreuz auf meinen Schultern? — Wie, fiel Ottilie ein, Ihr kommt aus dem heiligen Lande! O Herr Walther! mein Hugo! Habt ihr meinen Hugo gesehen? O gebet uns Kunde; erzählet, o erzählet geschwinde! Und mein Schwäher Otto? — Irmengard gab Befehl, den Gast mit Speise und Trank stattlich zu bewirthen; der alte Troubadour aber, der wohl vorgesehen hatte, wie man mit Fragen aller Art ihn bestürmen

würde, hatte seine Rede bereits unterwegs geordnet, und sprach: Zuvörderst herzlichen Gruß und Handschlag vom Grafen Otto. Euern Ritter, edle Frau, sprach er mit einem Blicke voll zärtlich wehmüthiger Theilname zu Ottilie, habe ich zu Antiochia gesund verlassen, er stieß mit seinem Fähnlein zum großen Heere, die den Saracenen nicht wenig zu schaffen machen. Das Kreuz und Leiden unseres Erlösers haben wir im heiligen Lande redlich getheilt, und um Seinetwillen vielmals Hunger, Durst und Ungemach aller Art gelitten; und viele unserer tapfersten Ritter haben den Himmel mit ihrem Blute erkauft. Ach, seufzte Irmengard, kehrte doch mein Otto bald gesund anheim! Faßet Muth, sprach Walther, der Himmel wird euer frommes Gebet erhören. Euer edler Herr hat sein Gelübde als wahrer Ritter gelöst, und sein Schwert nicht umsonst geführt; Er wird euch Abenteuer erzählen können! Fast hätte er durch seine zu große Kühnheit das Leben verloren. Irmengard erblaßte. Nicht von einem Saracenen, fuhr er fort, die fliehen vor ihm, wie vor Gottes Blitz, sondern von einem wilden Bären, und nur seine ritterliche Tapferkeit und ein Ungefähr retteten ihn vor dem lebendigen Grabe.

Nach mancherlei Erzählungen verschiedener Abenteuer im heiligen Lande hatten die Frauen sich in ihr Schlafgemach entfernt, indeß Herr Walther und der Burgkaplan noch bis in die tiefe Nacht ein

Zweigespräch hielten, nach welchem letzterer mit sehr beklommenem Herzen in sein einsames Kloset sich begab, ohne die übrige Nacht hindurch der Ruhe zu genießen. Sehr gerührt und mit inniger Theilname sahen die Frauen des andern Tages den stillen Harm auf seinem Angesichte; aber ohne zu ahnen, daß dieser Kummer sie selbst so nahe anging, schrieben sie denselben dem Schmerz über den geliebten Todten zu, und baten Herrn Walther, durch irgend ein süßes Lied oder durch die Erzählung einer Begebenheit in Palästina ihn aufzuheitern. Ein süßes Lied dürfte mir wohl jetzt schwerlich gelingen, sprach der Minnesänger; indeß will ich, euch zu ergötzen, gern versuchen, was mein lange verwaistes Saitenspiel vermag, und vom heiligen Grabe ein Heldenlied singen, das unter fremdem Himmelsstriche erklang. Bei diesen Worten stimmte er seine Laute und sang:

Es trauern die Engeln und fragen
Die Helden in schmerzlichen Klagen:
Ist keiner, Der stark sich ermannt?
Es rufet der Heiland zum Siege.
Wer rettet die göttliche Wiege
Aus der Heiden frevelnder Hand?

Vernehmet die Stimme, ihr Feigen!
Wird Keiner als Held sich erzeigen?
Ist Keiner zur Rettung bereit?
Frisch auf! über Berge und Meere!

Euch folgen die himmlischen Heere,
Sie ermuntern euch mächtig im Streit.

O, stillet ihr Engel! die Klagen:
Wir eilen das Leben zu wagen,
Für Ihn, der uns Leben erwarb,
Wir folgen des Kreuzes Panieren;
Schon flattern sie hoch, uns zu führen,
Zu dem Grabe, wo blutend Er starb.

Horch, Stimmen der Frauen ertönen
Mit Stolze zu Gatten und Söhnen:
Hochherzige, kämpfet mit Muth!
Noch spät wird der Engel es melden:
Es kauften die Väter, die Helden
Die geheiligte Stätte mit Blut.

Willkommen o Tod und Gefahren!
Wie wogen im Kampfe die Schaaren!
Wie ficht die allmächtige Hand!
Die regnenden Pfeile, sie fliegen;
Die blutenden Feinde erliegen;
Schon befreit ist das heilige Land!

Lebt wohl, die im Kampf ihr gefallen!
Euch tragen in himmlische Hallen
Die schirmenden Engel empor.
Dort winket die ew'ge Krone
Den siegenden Kämpfern zum Lohne;
Sie erglänzen im himmlischen Chor!

Er wiederholte die letzte Strophe. Eine Thräne glänzte in den Augen der Frauen. Ach! wie manche

Gattinn und Mutter muß am Strahl dieser Hoffnung Ersatz und Trost für die theuern Kämpfer suchen, die ihr aus dem heiligen Lande nicht wiederkehren! sprach Ottilie in tiefer Rührung. —

Ist das etwa nicht ein reicher Ersatz, sagte der Burgkaplan. Was ist glorreicher als einen solchen Vorbitter vor Gottes Throne zu haben! Denn größere Liebe hat Niemand als der, welcher sein Leben für seine Freunde gibt. Ottilie weinte. Eine leise Ahnung hatte sie angeflogen; sie gedachte ihres geliebten Hugo, welcher sie als die Gattinn eines Helden ernannt hatte, seine rosige Marterkrone nicht durch fruchtlose Thränen zu verkümmern, falls der Herr dieses schönen Todes ihn würdigte.

Dieß Lied habet ihr gewiß in einem Kampfe gedichtet, Herr Walter! sprach Irmengard.

Also ist's! edle Frau. Es war vor Antiochia in Syrien. Kurz zuvor als ich das Heer verließ.

So wenig in ihrer Abgeschiedenheit die Frauen von dem Heere erfuhren, war dennoch das Gerücht von diesem Haupttreffen bis zu ihnen gedrungen, und sie baten Herrn Walther, ihnen Kunde von diesem glänzenden Siege zu geben, welchem er als Augenzeuge beigewohnt hatte. Gern war auch Walther dazu erböthig, und sprach: Ich will euch nicht erzählen, edle Frauen, was für unsägliche Trübsale das christliche Heer zu dulden hatte, bis es zum Be-

sitze dieser großen und wichtigen Stadt gelangte, und wie durch unaufführliche Kämpfe, böse Witterung, Hunger und Pest dieß stattliche und schöne Heer über die Hälfte herabschmolz. Der Muth der Helden blieb trotz aller dieser Drangsale unerschüttert, die Sarazenen fühlten die gewaltige Schwere des Christenschwertes; zehntausende hieb Gottfried allein mit seinen Schaaren zusammen, unter welchen der tapfere Otto wie ein Löwe kämpfte, und der ganze Fluß Oront war von Türkenblute geröthet. Endlich zog das Heer der Christen in diese, ehemals so glänzende Christenstadt ein; und die Fahne des heiligen Kreuzes wehete auf's neue über den Thoren. Doch noch waren nicht alle Festungswerke in unserer Gewalt, und bald trieb auch Mangel an Lebensmittel manchen, sonst wackeren Krieger zur Verzweiflung. Zwei Drittel Theile der Reiter waren unberitten, weil viele Rosse vor Hunger umgekommen waren, und auch wir nichts anders zu verzehren hatten. Immer höher stieg die Noth. Längst hatte der Bascha um Hilfe nach Persien gesandt, und zu nicht geringem Schrecken sahen wir bereits am vierten Tage nach Erstürmung der Stadt alle Anhöhen mit feindlichen Kriegern bedeckt. Zweimalhundert tausend Reiter, und über viermalhundert tausend Söldner zu Fuße aus allen Nationen seines Reiches hatte dieser Herrscher den Ungläubigen zu

Hilfe gesandt. Die Noth hatte den höchsten Gipfel erreicht, und selbst manche der Feldherren flüchteten sich unter allerlei Vorwänden aus der Stadt.

Da kündigte ein frommer Priester eine himmlische Erscheinung an, die er durch die Feuerprobe bekräftigte. Entbrannt war der Zorn des Herrn über die Verbrechen und unerhörten Ausschweifungen, die das Heer bei der Plünderung der Stadt verübt hatte, und Hilfe verhieß er, wofern sie zur Buße sich kehrten. Erschrocken und reumüthig hörten die Kämpfer diese Seherworte an; die ganze Nacht hindurch spendeten die Priester die heiligen Sacramente, und mit gereinigtem Gewissen bereitete nun jeder sich froh zum Treffen vor.

Mit neuem und unerschütterlichem Muthe wurden auch die Fürsten beseelt, theilten und ordneten die Schaaren in tiefer Stille, und zogen am Abende des Apostelfestes Petrus und Paulus gegen die mitternächtliche Seite, wo die Gebirge sich theilen, und rückten gegen die ungeheuern Heere des Satrapen vor, der, eben im Schachspiele begriffen, in nicht geringe Verwunderung gerieth, als er erfuhr, wie das unbedeutende Häuflein Christen sich vermaß, gegen ihn anzurücken. Gleichwohl sandte er die beiden Sultane von Damascus und Aleppo uns entgegen, und vertheilte seine Heere; er selbst besetzte die Anhöhe, und erschrack nicht wenig, als er sah, daß das Heer der Christen, das man für so unbedeutend

hielt, unabsehbar sich entfaltete. Legionen weißer und glänzender Ritter, von welchen keiner seiner Späher ihm Kunde gegeben hatte, bedeckten die Ebene, und in Eile flog er dem Euphrat zu, als er sah, welch ein fürchterliches Blutbad die Christen unter seinen Heeren anrichteten. Denn ein jäher Sturmwind hatte sich erhoben, der alle Pfeile des Feindes entkräftete, den unsrigen dagegen mächtige Schwungkraft gab; und unter einem Regen feindlicher Pfeile, der die Luft verdunkelte, rückte unser Heer mit gezücktem Schwerte dem Feinde immer näher und näher, dessen Schaaren sich selbst verwirrten, und nach einer furchtbaren Niederlage die schändlichste Flucht ergriffen. Über hunderttausend feindliche Reiter und eine unzählige Menge Fußvolks blieben auf dem Schlachtfelde, indeß wir nicht mehr als viertausend Todte zählten. Mit unermeßlicher Beute kehrte das Heer zurück; ich aber ward, als ich kaum von meinen Wunden genesen war, als Bote abgesandt, die Nachricht dieses glänzenden Sieges dem Könige zu hinterbringen. Sicherlich ist bis jetzt das Heer bis nach Jerusalem vorgerückt, und das heilige Land erobert.

Es ist erobert! erscholl auf einmal eine Stimme. Erschrocken sah die Gesellschaft sich um; da stand ein Ritter mit geschlossenem Visier, den Helm mit einem Trauerflor umwunden. Es war Graf Otto, der indessen in den Saal getreten war, und den die Ge-

sellschaft, in die Erzählung vertieft, nicht wahrgenommen hatte. Schaurig, wie bei der Erscheinung eines Geistes ward den Frauen zu Muthe. Da öffnete er das Visier, und nach einem freudig beklommenen Willkommen und einer traulich stillen Umarmung sprach er: Ich habe mein Gelübde treulich gelöst, das heilige Grab ist erobert; Gottfried von Bouillon ward als König zu Jerusalem ausgerufen, und herrscht im heiligen Lande! — Alle sahen mit einem Blicke voll feurigen Dankes zum Himmel, aber mit thränenden Augen schmiegte Ottilie sich an den Schwäher, und rief: Mein Hugo, Vater! wo ist mein Hugo! Innig bewegt faßte der Greis sie bei der Hand, und sprach leise: Schone deiner Mutter! Unser Hugo kämpft nicht mehr auf dieser Erde; er ist im himmlischen Heere des Herrn der Heerschaaren. Im ersten Sturme fiel er vor den Mauern des irdischen Jerusalems; um von dort in das himmlische sich aufzuschwingen. Erinnert euch der letzten Worte, die er zu euch sprach, und verkümmert seine Marterkrone nicht durch neue Thränen.

Trauer erfüllte das ganze Haus, als es kund ward, daß der treffliche Ritter Hugo gefallen war; und so sehr erschütterte diese Nachricht die betagte Irmengard, daß sie dem geliebten Sohne bald in das heilige Land der seligen Geister nachfolgte. Sie ward in der Kirche der Abtei begraben. Heilig stiller Schmerz wohnte in Ottiliens treuer Brust, der sich

bald in himmlische Sehnsucht auflöste. Da sie in ihrem Hugo Alles verloren hatte, was sie an die Welt fesseln konnte, folgte sie dem rufenden Drange ihres Herzens, und weihete im stillen Kloster zu Marienthal ihr ganzes Leben Gott und der Ewigkeit. An ihr ging die Weissagung des frommen Abtes Guigo in Erfüllung; sie ward die Lenkerinn ihrer frommen Schwestern, und in lieblichem Wohlgeruche duftete dieser Lilienflor zum Himmel auf.

Der Greis Otto aber, der alle seine Lieben überlebt hatte, und in der weiten Welt sich allein sah, wahlfahrtete oft nach der Abtei, wo die sterblichen Hüllen seiner geliebten Gattinn und seines frommen Freundes ruheten, bis er endlich dieselbe zu seinem beständigen Aufenthalte erwählte. Auch er überlebte noch den Anfang der seligen Zeit, welche der Abt Guigo geweissagt hatte, und sah das Licht, welches der Kirche in dem großen Vater Bernhardus aufging, unter dessen Segen er sein ritterliches Heldenleben friedlich und selig beschloß.

Die drei Freunde.

Einst war ein Junggeselle, den trieb es weit hinaus;
Er wollte Freunde haben, im lauten Weltgebraus.
Nun ist's euch um Weltfreundschaft ein wunderliches Ding;
Drum hört, ihr lieben Freunde, wie's diesem Junggesellen erging.

Schwer ist ein Freund zu finden, der Junggesell fand drei;
Den ersten und den zweiten, die liebt er froh und frei,
Und war bereit zu gehen, für sie selbst in den Tod;
Ja galt's für sie, so kämpft er oft muthig mit Gefahren und Noth.

Der dritte Freund war sinnig und still, und ernst gesinnt;
Darob der Junggeselle ihn minder lieb gewinnt;
Doch war der gut und bieder, und half mit Trost und Rath,
Wie auch in seinen Nöthen der Junggesell oft erprobet hat.

Nun lebt mit jenen beiden er manche Jahre lang
In Freuden und in Kurzweil bei frohem Becherklang.
Auf einmal pochen Häscher gewaltsam an dem Thor,
Da wird er blaß und zittert, und tritt mit großer Angst hervor.

Ei was für schlimme Bothschaft verkünden diese doch!
»Der König will zehntausend Talente heute noch;
Die Schuld ist alt, du weißt es, und zahlest du sie nicht,
So sahst zum letzten Mahle du heut das liebe Sonnenlicht.«

Wie wimmert der Geselle in großer Angst und Weh'n!
Ei, ei, mein Junggeselle, wie wird es dir ergeh'n!
Der sinnt und sinnt und denket der treuen Freunde sein,
Ermannet sich und kehret getrost beim ersten Freunde ein.

Und klagt ihm unter Thränen, was für Gefahr ihm droht;
»Eia, mein Lieber, rette mich aus so großer Noth!
Du weißt es ja, ich thäte ein Gleiches gern für dich;
Drum bitt' ich, laß nur dießmal mich schwer Bedrängten nicht im Stich.«

Der kehrt ihm kalt den Rücken, und höret ihn nicht aus.
»Was sprichst du da, Geselle? Gleich schere dich hinaus!
Ich schämte mich von Bettlern wie du, ein Freund zu seyn;
Fort, ich muß heut mit Andern bei Lustgelagen mich erfreu'n.«

Der Junggesell erstaunet und spricht erstarrt kein Wort:
Und unbarmherzig treibet ihn der vom Hause fort.
Doch schenkt er ihm zwei Linnen; — Der spricht: »Die brauch' ich nicht!« —
Nun geh, und komm mir nimmer, das sag ich dir, vor's Angesicht!

Da ward ihm weh' im Herzen, er weinte bitterlich,
Und tröstet mit der Hoffnung beim zweiten Freunde sich,
Er geht, und spricht: »o Lieber! ich liebte dich so warm;
Errette doch erbarmend mich aus so schwerem Leid und Harm.

»Ei wie sollt' ich, mein Guter, dich retten aus der Noth!
Des Geldes Vorrath brauch' ich, wenn selbst Gefahr mir droht,
Ein kurz Geleit dir geben will gern ich, wenn dir's nützt;
Doch suche einen Andern, der dort für dich bezahlt und dich beschützt.«

Wie ward dem Junggesellen das weiche Herz so wund,
Als keine Hand zu retten erschien aus solchem Bund!
Schon naht die bange Stunde; o weh! schon tönt das Wort:
Die Schuld bezahlt, sonst ewig mit dir in das Gefängniß fort!

Er stützt in Schmerz versunken, die Stirn auf seine Hand.
»Vergebens such' ich Hülfe, da hier ich keine fand!
Es ist vorbei, die Falschen, sie schließen kalt ihr Herz!
Doch still! vielleicht den dritten der Freunde rührt mein tiefer Schmerz!«

Er säumet nicht und eilet, und pocht gar bänglich an,
Und weilet zagend draußen; — da wird ihm aufgethan.
»Ei Trauter! mein, was weinst du?« — hinabgesenkt den Blick,
Erzählt der Junggeselle dem Freund sein klägliches Geschick.

Wohl nimmermehr verdient' ich, beschließt er tief betrübt,
Von dir so große Hilfe! Mehr hab' ich die geliebt,
Die mich nun kalt verstoßen; ich büße schwer den Wahn!
Ist auch dein Herz verschlossen, so ist auf immer es um mich gethan.

Was sprichst du da, mein Lieber! gibt dieser ihm zurück.
Ei sei nur wohlgemuthet, und hebe deinen Blick,

Ich liebte dich ja immer; vergessen sei dein Schmerz.
Er sprach's, und schloß erbarmend ihn an sein liebereiches Herz.

Willkommen ist die Stunde, dich zu erretten, mir;
Was du mir treu erwiesen, ich will vergelten dir.
Und schnell entfernt die Häscher der Freund in treuer Huld.
Geleitet ihn zum König, und bezahlet die alte Schuld.

Nicht aus dem Fabelreiche ist diese Mähr erwählt;
Es hat in grauen Zeiten ein Alter sie erzählt;
Darum vernehmt, ihr Alten und Jungen auch den Sinn;
Denn alt und neu beständig ist die große Wahrheit darin.

Das Bild des Menschenlebens schaut hier ihr conterfeit;
Die Freunde sind die Güter, Verwandte, Frömmigkeit.
Oft liebt der Mensch den ersten, lebt fast für ihn allein,
Und scheut, ihn zu erringen, nicht große Sorgen, Müh' und Pein.

Doch, ach, von aller Habe, erscharrt so schwer und karg,
Erhält ein dürftig Linnen er kaum noch in den Sarg.
Der zweite dieser Freunde gibt ihm ein kurz Geleit,
Und folget seiner Bahre; der Weg zum Gottesacker ist nicht weit!

Was wird, ach, aus dem Armen, verlassen und bedrängt,
Wenn nicht der Freunde Dritter ihn tröstend dann umfängt? —
Doch Heil ihm, führet schirmend ihn der vor Gottes Thron,
Erwirbt ihm dort Erlassung der Schuld und ewiglichen Lohn!

Die Macht des Liedes.

(Eine Missionsgeschichte.)

Was keiner Erdenmacht gelingt,
Was Schwert und Lanze nicht bezwingt:
Vermag das Lied, das schwebend klingt,
Und in das Mark des Herzens dringt.

Der Harmonien Wonnefluth
Erweckt der jungen Liebe Gluth;
Sie stählt des Kriegers Brust mit Muth
Und stillt der grimmen Löwen Wuth.

Und weht im Liede jenes Licht,
Das mächtig aus den Psalmen spricht:
Dann schallt es wie ein Weltgericht!
Und welches Herz gehorcht ihm nicht? —

Was soll dieses fruchtlose Blutvergießen? Wollet ihr gleich euern Vorgängern mit Fluch und Blutschulden euch belasten und so viele Seelen in ewiges Verderben stürzen? — Vergesset ihr, daß Christus für diese Menschen gestorben, die eure Brüder sind, und die ihr wilde Barbaren nennet, obschon sie euch durch ihre einfachen Sitten beschämen? Glaubet mir, nicht das ist der Weg, den der ewige Meister uns vorgezeichnet hat. Durch Liebe, nicht durch Gewalt

der Waffen will Er die Herzen gewinnen, der zu Petrus spricht: »Stecke dein Schwert in die Scheide!« — zu den Verkündigern Seines Evangeliums aber: »In was immer für ein Haus Ihr eingehet, saget zuerst: Friede sei mit diesem Hause!« — Wer ist dieser neue Las Casas, der dieß kühne Wort des Friedens spricht? — Das ist der einfache Dominikanermönch und gesangreiche Meister Bartholomäus Casau, Prior zu St. Jacob im Reiche Mexico, der dem Stadthalter und den versammelten Feldobristen sich mächtig widersetzt, die die kriegerischen Völkerstämme des Hochlandes Tusulantran, oder der Region des Krieges, durch die Gewalt der Waffen zwingen wollen, den Glauben des ewigen Friedens anzunehmen. Es verlachen ihn aber die Kriegesmänner, die mehr auf Heerwagen und Pferde als auf die Kraft des Kreuzes vertrauen, und fordern ihn auf, sein Wort alsbald durch die That zu erproben; womit für dießmal die Rathsversammlung geschlossen war.

Pater Bartholomäus ging froh von dannen und stimmte den Psalm des königlichen Sängers an:

Singt, Nationen, neue Lobgesänge!
Des HErren Namen schalle Preis und Ruhm!
Verkündet ihn der Völker große Menge,
Sagt Seine Wunder an dem Heidenthum!

Groß ist der HErr, und überaus erhaben,
Und seine Herrlichkeit erfüllt das All!

Ihr Länder, bringt Ihm Preis und Opfergaben,
Und betet zitternd an im Jubelschall.

Die Erde bebt vor Seinem Angesichte,
Der Himmel jauchzt in seines Lichtes Pracht!
Der HErr erscheint, daß Er die Erde richte:
Die Wahrheit ist das Zepter seiner Macht.

Wer ist unter Euch, meine Brüder! spricht der fromme Prior, als er in seinem Kloster angekommen, dem es Ernst ist, sein Leben für den HErrn der Glorie zu geben, gleichwie Er das Seinige für uns gegeben hat? der komme mit mir! Es gilt uns nun das Wort unseres göttlichen Meisters: »Sehet, Ich sende Euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe!« denn es sind die wilden Bewohner der Bergeshöhen fürwahr reißende Wölfe. Ich weiß es aber, es sind viele unter Euch, die nach dem glorreichen Märtyrertode verlangen! — Da drängen sich viele der Mönche gleich frommen Kindern, mit großer Liebe um ihren Vater und bitten ihn, sie mitzunehmen; zumal aber bittet der sehr fromme und eifrige Pater Ludwig Cancer ihn um diese Gnade, um die er schon Jahre lang mit Thränen zum HErrn gefleht hatte, und der in dieser Aufforderung die endliche Erhörung seines Gebetes sieht; und er setzt seinem Prior, der ihn mit großem Wohlgefallen anhört, so lange zu, bis er endlich dessen Jawort erhält.

Aber der bei weitem größere Theil des Conven-

tes, denen er den Beschluß der Rathsversammlung mitgetheilt hat, widersetzt sich dem heiligen Drange des Priors, den sie als ihren treuen Vater in Christo lieben, und dessen Gegenwart in so bedrängten Zeiten ihnen nothwendig ist. Was meinet ihr, meine Brüder, erwiedert dieser hierauf, was würde unser großer, nach dem Heile der Seelen dürstende Patriarch Dominicus zu euerer Weigerung sagen? — »Seht, die Ärnte ist reif, und der Arbeiter sind wenige!« Bedenket den Jubel der ewigen Seligkeit, wo diese Seelen uns ewiglich danken werden, wenn wir sie aus dem Rachen desjenigen erretten, der ein Mörder war von Anbeginn; und erbarmet euch ihrer! — Da theilten sich die Stimmen des Conventes; und nach langen Erörterungen kamen die frommen Mönche darin überein, einstimmig im Gebete auszuharren, bis der Vater der Lichter ihnen zeigte, durch welche Mittel sie dahin gelangen könnten, diese Seelen ihm zu gewinnen, ohne das Leben ihres Vaters und ihrer Ordensbrüder vergeblich zu opfern; denn die Aufgabe war nicht nur gefährlich und voll Beschwerden, sondern sie war menschlicher Weise ganz unmöglich, da die höchst argwöhnischen Bewohner des Kriegslandes ohne Unterlaß gewaffnet einher gingen und in größter Wachsamkeit ihre Grenzen dergestalt hüteten, daß nicht nur kein Priester, sondern überhaupt kein Fremder denselben nahen durfte, ohne sich einem gewissen Tode preis zu geben.

Und nach wenig Tagen fiel dem gesangreichen Meister und Prior Bartholomäus wie ein Lichtstrahl ein, die Macht des Liedes zu versuchen: und er faßte in melodischen Klängen so sehr die (den Vätern wohl kundige) rohe Landessprache jener Bergvölker es gestattete, geistliche Gesänge in verschiedenem Versmaße ab, worin eine ungewöhnliche Fülle gleichsam himmlischen Wohllautes herrschte, die Aller Ohren entzückte. — Aber was sollten diese Lieder? Wie solche in das Land bringen? Wie diese barbarischen und argwöhnischen Völkerstämme dazu bewegen, sie anzuhören? — Diese Fragen waren vorerst zu lösen, und vergeblich sannen die Klügsten und Weisesten unter ihnen über die Art nach, wie dieß geschehen sollte. — Da fügte es die Vorsehung des HErrn, der an dem frommen und eifrigen Willen Seiner Diener Sein Wohlgefallen hatte, und der alles mächtig und lieblich anordnet, daß zu derselben Zeit vier Kaufleute von Quattivala durch St. Jakob reis'ten, die in dem Hochlande wohl bekannt waren, weil sie oftmals mit diesen Völkern Handel getrieben, und auch nun ihre Reise dahin richteten. Diese Nachricht erfüllte die Herzen der Väter des Ordens mit unbeschreiblicher Freude, und sie beriefen dieselben eilig in das Convent und bewirtheten sie mit vieler Liebe.

Und der Prior nahm das Wort und sprach zu ihnen: GOtt wolle euere Reise segnen, meine Freunde, und euch des Gewinnes in reichlichem Maße zu

Theil werden lassen. Ein doppelter Segen würde Euch aber Zweifels ohne zufallen, so Ihr nebst irdischen Schätzen zugleich auch himmlische, und zwar dergestalt einsammeln wolltet, daß euere Habe dadurch nicht nur keineswegs geschmälert, sondern auch reichlich vermehrt würde. — Die Kaufleute zeigten sich hierzu gern erböthig und fragten den Pater, auf welche Weise dieß geschehen möchte, sintemal sie als Christen keineswegs abgeneigt wären, nebst irdischen, auch himmlische Schätze zu erwerben. — Wenn ich Euch so recht ansehe, fuhr der Prior fort, so will es mich bedünken, es habe der HErr Euch von Ewigkeit auserkoren, daß Ihr, ohne euer Blut wie die Apostel und Märtyrer zu vergießen, den ersten Samen des Evangeliums auf den Acker dieser Heiden ausstreuet, welcher dann durch die Gnade GOttes bald aufgehen und reichliche Frucht bringen würde. Was glaubet Ihr aber, wie herrlich JEsus Christus Euch belohnen würde, der Sein kostbares Blut vergossen hat, damit alle Menschen selig werden, wenn Ihr den Grundstein zur Bekehrung dieser Bergvölker legtet, die in der Nacht des Todes sitzen? — Da sahen die Kaufleute einander an und sprachen: Was sollen wir denn thun, um ein so großes Gut zu bewirken, dieweil wir uns zwar auf unsern Handel, aber nicht darauf verstehen, die Heiden im christlichen Glauben zu unterweisen; auch nicht vermeinen, daß diese Völker uns anhören würden, so wir von derlei Dingen mit ih-

nen reden wollten. — Dieß verlangt auch GOtt der HErr nicht von Euch, sprach der Pater, sondern nur, das Ihr den Verkündigern des Evangeliums den Weg bereitet; dieß könnet Ihr aber thun, wenn Ihr die geringe Mühe auf Euch nehmen wollet, einige Lieder zu erlernen, welche wir Euch vorsingen wollen, und so Ihr eines Saitenspieles kundig seid, dieselben damit begleitet. Da fand es sich, das Einer der Männer die Laute als Meister spielte und die Lieder sogleich begriff; auch waren die christlich gesinnten Kaufleute froh, den Vätern hierin zu dienen und GOttes Ehre zu befördern; und sie reis'ten von den Vätern wohl unterrichtet und gesegnet, ganz frohgemuthet zu den wilden Bergvölkern ab.

Die Ankunft der Kaufleute war zu Chice, dem Hauptorte der abgöttischen Provinz, kaum ruchbar geworden, als sogleich Alt und Jung herzuströmte, die kostbaren, fremden Waaren anzustaunen. In sprachloser Neugier hingen die Augen dieser einfachen Menschen an den schönen Glasperlen, geschliffenen Gläsern, Spiegeln, verzierten Messern und ähnlichen Kostbarkeiten, welche die großmüthigen Kaufleute um ein wenig unbedeutenden Goldes hindangaben. Größer ward der Zulauf den folgenden Tag, wo selbst die Häupter der Stämme nebst dem Cazizi, oder obersten Fürsten erschienen, welchem die Kaufleute ihre vorzüglichsten und besten Waaren zur Schau vorlegten; sie waren auch durch den Anblick

dieser seltenen Dinge gar sehr erfreut und auch über manche derselben mit den Kaufleuten Handels Eins wurden.

Nachdem nun diese Fürsten an dem Anblick der Seltenheiten sich gesättiget hatten, erbaten sich die Kaufleute die Erlaubniß, sie auch durch einige Lieder ihrer Nation ergetzen zu dürfen; und unschwer ward diese Erlaubniß ihnen zu Theil, da diese Wilden durch keine sogenannten wichtigen Geschäfte an dem einzig wichtigen Geschäfte verhindert wurden. Da griff der Lautenschläger zu dem Saitenspiele und sang nebst seinen Gefährten, bei der rührendsten Melodie, wie folgt:

Habt ihr, o Menschen! je bedacht
Wer dieses Weltall hat gemacht,
Mit Sonne, Mond und Sternen!
Das will mein Lied euch lernen:
GOtt, der im hohen Himmel ruht,
Und sieht all was ihr denkt und thut,
Der sprach Ein Wort: Es werde!
Und Himmel stand und Erde!

Er schuf das erste Menschenpaar,
Das Ihm gehorchend glücklich war
In Paradieses Auen,
Voll Wunder anzuschauen.
Da kam ein Drache aus der Nacht,
Der durch Betrug sie abgebracht
Von Ihres GOttes Treue;
Ihr Lohn war bittre Reue.

Von Seinem Angesicht verstieß,
Und von dem schönen Paradies
Der HErr die schwer Bethörten,
Weil sie den Drachen hörten.
Da schwand des schönen Gartens Spur,
Und Dornen trug die Erde nur
Nach Adams schweren Falle,
Für sie und für uns alle.

Nun irrten traurig sie verbannt;
Mit Krankheit, die sie nie gekannt,
Mit Elend, Tod und Plagen
Ward hart der Mensch geschlagen.
Von Krieg und Todtschlag, Haß und Groll
Ward bald die arme Erde voll;
Und nach des Lebens Dauer
Beginnt erst wahre Trauer.

So muß, getrennt von GOttes Huld,
Der Mensch im Herzeleid der Schuld
Nach kurzen Tagen sterben,
Und ewiglich verderben!
O Jammer, und kein Hoffnungsstrahl
Dringt in dieß bange Erdenthal!
Kein Engel kann ihn retten,
Von seinen schweren Ketten!

Doch freut euch, Menschen groß und klein!
Ein Retter kommt, euch zu befrei'n,
Die Schuld für euch zu zahlen;
Und stirbt für euch in Qualen!
Des ew'gen Vaters ew'ger Sohn
Verläßt erbarmend Seinen Thron

Und tilgt in milden Hulden,
Der Adamskinder Schulden!

Schon kam der HErr der Herrlichkeit,
Im Kleide unsrer Sterblichkeit;
Es zeigen Seine Worte
Des Himmels offne Pforte.
Er führt uns selbst den Weg dahin;
Und wer Ihm folgt mit treuem Sinn,
Der geht von kurzen Leiden
In ew'ge Himmelsfreuden.

Doch wer dem HErrn, Der ihn erlöst,
Nicht glaubt und frevelnd Ihn verstößt,
Bleibt ewig ein Verbrecher;
Der HErr, ein strenger Rächer,
Vergilt nach strengem Weltgericht,
Den Guten mit des Himmels Licht,
Und zu den ew'gen Flammen
Wird Böse Er verdammen!

Gesang und Klang war wunderbar in die Herzen gedrungen. Der Cazizi versank in tiefes Nachdenken, und ließ das Lied abermal und abermal wiederholen. Das Samenkorn der göttlichen Gnade begann in seinem Herzen aufzugehen. Euer Lied, sprach er, birgt einen tiefen Sinn, und gern möchte ich das Geheimnißvolle darin verstehen lernen, das mir, wenn es wahr ist, nicht gleichgültig seyn kann. Die Kaufleute antworteten, ihrer Verabredung mit den Mönchen gemäß: Wir verstehen uns eigentlich nur

auf die Geschäfte unseres Handels, und haben uns niemals der Wissenschaften beflissen; wenn Ihr aber Lust habet, den tiefen Sinn der Geheimnisse ganz genau zu wissen, die in unserm Liede enthalten sind, so sind wir gern erböthig, Euch dazu zu verhelfen; denn es sind in unserm Vaterlande sehr friedsame und heilige Männer, die dieser Wissenschaft Tag und Nacht obliegen, nach der Gerechtigkeit streben, und sich eifrig befleißen, allen Menschen Gutes zu thun, besonders aber sie zu unterweisen, wie sie ihr Leben einrichten, und GOtt dem Allmächtigen dienen sollen, um nach ihrem Tode in die ewige Glückseligkeit des Himmels zu kommen. — Da fühlte dieser Fürst sich sehr bewegt, und bat die Kaufleute, bei ihrer Rückkunft einen dieser weisen und frommen Männer mitzubringen, weil er sehr begierig wäre, sich über den Inhalt dieses Liedes mit ihm zu besprechen und hieß die Männer bald wiederkehren.

Wer war bei dieser Nachricht froher, als die frommen Dominikanermönche? Laut lobten sie den HErrn in Preisgesängen, daß er ihre demüthige Bitte erhört, und ihnen den Weg eröffnet hatte, die Herzen dieser Heiden zu Ihm zu lenken. In wehmüthiger Freude sandte der für das Heil der Seelen eifernde Prior, der mit Gewalt zurückgehalten wurde, seinen geliebten und frommen Pater Ludwig dahin ab, der wie ein Falk nach der geistlichen Beute gierte, die seiner in Tusulantran harrete, wohin er in größter Eile

sich aufmachte. Der Cazizi empfing ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die bei diesen einfachen Völkern üblich waren, und hörte mit unbeschreiblicher Aufmerksamkeit, was der Gesandte GOttes ihm von den göttlichen Geheimnissen des Glaubens, und zwar mit solcher Klarheit und Salbung vortrug, daß dieser Fürst, der eines durchdringenden Verstandes war, die Wahrheit alsbald erkannte, und der Gnade sein ganzes Ohr öffnete. Ohne dazu aufgefordert zu werden, zertrümmerte er seine Götzen mit eigener Hand und verlangte die heilige Taufe, die er mit großer Feierlichkeit empfing, und worin er den Namen des großen Vorläufers des HErrn, Johannes, erhielt. Und er selbst ward ein Vorläufer Christi, der den übrigen Fürsten durch sein Beispiel voranging und sie durch sein Ansehen, durch überzeugende Reden und Ermahnungen drängte, ihm nachzufolgen, was auch nach kurzer Zeit geschah. Den Fürsten und Oberhäuptern aber folgten viele aus dem Volke, und endlich die ganze Provinz. Das Christenthum aber milderte den kriegerischen Sinn dieser einfachen Bergvölker in kurzer Zeit dergestalt, daß dieses Land nun den Namen: das Land des Friedens führt.

Als der Prior Bartholomäus dem Statthalter und den versammelten Feldobristen diese freudige Botschaft hinterbrachte, wandelte sich ihr Gelächter in Erstaunen, daß Liebe und Sanftmuth bei die-

sen Völkern in so kurzer Zeit mehr ausgerichtet, als die Schärfe des Schwertes je vermocht hätte, und, daß wie einst der Posaunenschall der Israeliten die Mauern von Jericho niedergestürzt, die Macht des Liedes die Mauern eines neuen Jerusalems erbaut hatte.

Die Fundgrübner.

Die reichsten Berggänge pflegen von Armen und geringen Fundgrübnern entdeckt zu werden; darüber es mancherlei Sagen hat. In dem böhmischen Bergwerk auf der Eule war ein Bergmann, des Namens der rothe Leu, der war so reich geworden, daß er den König Wenzel zu Gaste lud, ihm eine Tonne Goldes schenkte und dem Kaiser Karl hundert geharnischte Ritter ausrüstete. Dieser rothe Leu hatte anfangs sein ganzes Vermögen zugesetzt; und schon hatte auch sein Weib ihren Schleier (ihre mitgebrachte Habe) verkaufen müssen. Einstmals stieß die Frau von ungefähr sich blutig in die Ferse an einem großen Knauer. Der Mann wollte ihn wegstufen und traf auf gediegenes Gold, worüber er plötzlich reich wurde. Aber Stolz und Hochmuth kamen über ihn; in seinem Hause mußte Alles seiden, silbern und golden seyn, und das Weib sprach, es wäre un-

ferm Herrgott nicht möglich, daß sie wiederum arm werden sollten. Nach und nach aber wurde der rothe Leu doch wieder bettelarm und starb auf fauler Streu.

Im Salzburger Bergwerk zu Gastein und Rauris, da lebte ein mächtiger Fundgrübner, genannt der alte Weitmoser. In der Stunde, wo er seinen Schuldnern entlaufen wollte und schon an der Thür stand, wurde ihm ein reicher Ausbruch und Handstein entgegen gebracht. Die hielten Gold und Silber, wurden mit Macht geschüttet, und gaben ihm und Andern bald große Reichthümer. Und da ihm auf seinem Sterbebette neuerdings schöne Handsteine aus den Gruben gebracht wurden, sagte er doch: »Der rechte und schönste Gang ist Jesus, mein Herr und Heiland, auf dem will ich bald eingehen in das ewige Leben!«

Die Kindlein beim Grabe der Mutter.

Lieb Schwesterchen, o komm mit mir!
Gehn auf den grünen Kirchhof wir,
Wo unser herzlieb Mütterlein
So einsam schläft, so ganz allein!

Komm, gehn wir still beim Mondlicht fort!
Es wandeln gute Geister dort,
Wie Engel sanft, in weißem Kleid;
Die thun den Kindern nichts zu leid!

Vielleicht auch Mütterchen erscheint;
Sieht, wie ihr Pärchen nach ihr weint,
Und fragt: Was sucht ihr, Kindlein hier? —
„Dich Mütterchen!“ dann sagen wir.

Vielleicht auch kommt sie mit uns dann,
Und, wenn sie nicht vom Kirchhof kann,
Nicht lassen will vom Grünen hier, —
Dann, Liebchen, bleiben wir bei ihr!

O können wir bei dir nur seyn,
Du liebes, liebes Mütterlein!
Dann ist es gut mit uns bestellt;
Nichts wollen sonst wir auf der Welt!

„Was esset Ihr denn? Liebes Kind!
Da hier ja keine Speisen sind?“ —

*

— Lieb Mütterchen, das grüne Kraut,
Das Gottes Hand hier angebaut! —

»Und wo ist, Kindlein, was ihr trinkt?« —
— Am Morgen Thau, der kühlend sinkt;
Am Abend fehlts an Thränen nicht,
Bis unser Auge sterbend bricht!

Ach können wir bei dir nur seyn!
Dann, Mütterchen, schweigt unsre Pein!
Nichts sonst Trost deinem Pärchen gibt,
Das bis zum Tod getreu dich liebt!

Erzählung der Amerikaner.

Von der ersten Erscheinung der Europäer auf der Insel New-York.

Beinahe wie eine dichterische Erfindung, oder wie eine Sage aus dem hohen Alterthum klingt in ihrer Einfalt und poetischen Anschaulichkeit folgende Erzählung der ersten Erscheinung der Holländer auf der Insel New-York, wie solche unter den Dalawaren sich erhielt, und von einem Missionär aus dem Munde eines Indiers aufgezeichnet wurde.

»Vor vielen Jahren,« sprach er: »als noch niemals Menschen mit weißer Haut in diesem Lande erschienen waren, sahen einige Indier bei dem Fischfang in weiter Ferne ein großes Ding auf dem Meere

schwimmen, wie sie keines zuvor je erblickt hatten. Sie eilten mit der Nachricht dieser Sache nach dem Lande zurück, und kamen dann wieder mit den Ihrigen an die See, zu erkunden was es wäre. Sie erstaunten über die Erscheinung, die indessen näher gekommen war; konnten aber nicht Eins darüber werden, ob es ein großer Fisch oder sonst ein Thier, oder ein geräumiges, auf dem Wasser schwimmendes Haus sei. Als sie zuletzt wahrnahmen, daß dieß wunderbare Ding sich gegen das Land hin bewege, erachteten sie als rathsam, Boten an die Oberhäupter der benachbarten Inseln zu senden, damit diese die Krieger aus allen Orten möchten zusammenberufen lassen.

Da versammelten sich denn diese in großer Anzahl; und weil auch sie selbst die Annäherung der Erscheinung gesehen hatten, hielt man dafür, es müsse ein ungeheures Haus seyn, worin der Mannitto selbst (das höchste Wesen) zum Besuche nahe. — Jetzt waren auch die Oberhäupter auf der York-Insel versammelt und berathschlagten, wie sie ihren Mannitto empfangen sollten. Es ward für Fleisch zu einem Opfer gesorgt; die Weiber mußten die besten Lebensmittel zubereiten; die Götzenbilder wurden geschmückt, und überdieß glaubte man, würde ein großes Tanzfest am meisten zur Versöhnung wirken, wenn er ihnen etwa zürnen sollte. Auch die Beschwörer wurden in Thätigkeit gesetzt, um über die Erscheinung

Auskunft zu geben. Die Blicke des Volkes waren auf die Zauberer, auf die Weisen und Oberhäupter gerichtet, um Rath und Schutz von ihnen zu erhalten.

Indessen wurde ein Tanz begonnen, als neue Läufer mit der Nachricht erschienen, es sei ein großes buntes Haus voll lebendiger Geschöpfe. — Nun scheint es gewiß, es ist der große Mannitto, der ihnen eine Art Wild mitbringt, wie er ihnen zuvor noch keines gegeben. Neue Läufer bestätigen die Gewißheit, daß es ein, mit menschlichen Wesen angefülltes Haus sei. Aber diese sind von ganz anderer Farbe als die Indier; auch ganz anders gekleidet; und ein ganz roth gekleideter Mann unter ihnen mag wohl der große Mannitto selbst seyn.

Vom Schiffe ruft man ihnen nun in einer Sprache zu, die sie nicht verstehen; doch antworten sie nach der Sitte ihres Landes mit Geschrei. — Einige haben Lust, in die Wälder fortzulaufen: andere aber dringen in sie, da zu bleiben, um nicht etwa ihrem Gaste zu mißfallen, der sie entdecken und tödten könnte. Von dem großen schwimmenden Hause kommt ein kleines an das Land, mit dem rothen Manne und einigen Andern; ein anderer Theil aber bleibt in dem großen zurück, um es zu bewachen.

Die Oberhäupter und Weisen haben sich, zu einer Rathsversammlung vereint, im Kreise nieder-

gesetzt. Ihnen nähert sich der rothe Mann mit zwei andern. Er grüßte mit freundlichem Gesichte; sie erwiedern den Gruß nach ihrer Weise. Sie sind in Staunen versunken; die Kleidung, das Benehmen, die ganze Erscheinung der Fremdlinge erregt ihre Aufmerksamkeit; besonders der Mann in dem, von goldenen Tressen glänzenden Kleide. Dieß muß ohne Zweifel der große Mannitto seyn. Aber warum hat er eine weiße Haut?

Indessen bringt Einer aus seiner Dienerschaft eine große Hacksad (einen Kürbis, dann auch eine gläserne Flasche so genannt) und gießt aus derselben einen Trank in einen kleinen Becher, den er dem Mannitto überreicht. Dieser trinkt, läßt das Glas abermal füllen, und bietet solches dem Indier, der ihm zunächst steht. Das Oberhaupt nimmt das Glas an, riecht aber nur daran und gibt es weiter an das nächste Oberhaupt, der das nämliche thut. So geht der Becher in dem ganzen Kreise umher, und soll eben wieder an den roth gekleideten Mannitto zurückkommen, als Einer der Indier, ein tapferer Krieger, plötzlich aufspringt und der Versammlung zeigt, wie gefährlich und unschicklich es sei, wenn der Becher, den der Mannitto ihnen zum Trinken gereicht, und aus den er selbst getrunken habe, wieder ungeleert zu demselben zurückkehren würde. Dabei erklärt er seinen Entschluß, weil es ihm einmal für das Wohl des Volkes vortheilhaft bedünke, daß der Be-

cher ausgetrunken werde, solchen auszutrinken, — was immer daraus erfolgen möge; da besser ein einzelner Mensch sterbe als ein ganzes Volk zu Grunde gehe.«

Hierauf ergreift er den Becher, sagt allen ein Lebewohl, und leert ihn aus. Aller Augen waren auf den entschlossenen Anführer gerichtet, um zu beobachten, was für eine Wirkung das Getränk hervorbringen würde. Er fängt bald an, hin und herzuwanken, und sinkt endlich der Länge nach auf die Erde nieder. Seine Gefährten beklagen sein Schicksal, und da er in einen tiefen Schlaf fällt, zweifeln alle an seinem Wiedererwachen. Er erwacht aber gleichwohl, springt auf und erklärt, daß er die entzückendsten Empfindungen gehabt und in seinem Leben sich nie so glücklich gefühlt, als nachdem er den Becher ausgetrunken habe. Er bittet um noch mehr von dem Getränke; sein Wunsch wird ihm gewährt. Nun folgte die ganze Versammlung seinem Beispiele, und alle wurden betrunken.

Als der allgemeine Rausch vorüber war, während dessen Dauer die Weißen sich auf ihrem Schiffe hielten, kehrte der Mann im rothen Kleide zurück, und theilte Geschenke unter die Indier aus. Korallen, Beile, Feldhacken und Strümpfe, wie die weißen Menschen tragen. Man gewann bald Zutrauen zu ihm, und fing an, durch Zeichen sich zu unterreden. Die Holländer gaben ihnen zu verstehen, daß sie jetzt nicht bei

hnen bleiben könnten; — aber im nächsten Jahre würden sie ihnen wieder einen Besuch machen, und dann neue Geschenke mitbringen und eine Zeit lang bei ihnen bleiben; weil sie aber nicht leben könnten, ohne zu essen, so würden sie ein wenig Land nöthig haben, um Samen auszustreuen und Gemüse und Kraut zu ziehen, das sie in ihre Suppen thun könnten.

»Die Fremdlinge reisten hierauf ab und kamen im nächsten Jahre wieder. Man freute sich gegenseitig, einander zu sehen, die Weißen aber lachten über die Indier, als sie bemerkten, daß sie die Beile und Hacken, die sie das Jahr zuvor zum Geschenk erhalten hatten, nicht zu gebrauchen verstanden. Denn sie hatten diese Dinge als Zierrathen sich vor die Brust gehängt, und Strümpfe als Tabaksbeutel gebraucht. Nun machten die Weißen ihnen Stiele an die Eisen und hieben damit Bäume vor ihren Augen nieder, und gruben das Land um; die Strümpfe aber zogen sie ihnen an, unter großem Gelächter der Indier, daß sie so schätzbare Werkzeuge nicht zu brauchen gewußt, und das schwere Metall so lange am Halse getragen hatten.«

»Sie hielten jeden Weißen für einen Manitto von geringerem Range im Dienste des obersten Gottes, der in dem rothen, goldbesetzten Kleide strahlte. Da man von Tag zu Tag vertraulicher mit einander wurde, erklärten die Weißen endlich, sie wollten

dableiben, und baten sich bloß so viel Land zu einem Garten aus, als eine Ochsenhaut umschließen würde. Die Indier, vor deren Augen die Haut ausgebreitet wurde, bewilligten ohne Bedenklichkeit diese dem Anscheine nach so bescheidene Bitte. Die Fremdlinge aber fingen hierauf an, die Haut in einen langen Riemen, nicht dicker als der Finger eines kleinen Kindes, zu zerschneiden, den sie dann in einem weiten Kreise sorgsam, damit er nicht zerreiße, ausspannten und einen großen Raum damit umschlossen.«

»Die Indier wurden zwar durch diese überlegene Schlauheit der Weißen in Erstaunen gesetzt; sie wollten aber mit denselben nicht um ein wenig Land streiten, da sie doch noch genug für sich übrig behielten. Die weißen und rothen Menschen lebten lange Zeit in Frieden mit einander; nur begehrten die Ersten immer mehr Land, das sie auch ohne Mühe erhielten. So schritten sie stufenweise fort, bis die Indier endlich besorgten, sie würden nach und nach ihr ganzes Land begehren, wie es auch in der That geschehen ist.

Schreiben des Römers Cato an seinen Sohn Marcus Marcellus in Rom.

Lieber Sohn! Sichtbar erscheint es an uns beiden, welcher große Unterschied zwischen der Liebe eines Vaters gegen seine Kinder, und eines Kindes gegen seinen Vater Statt findet, da du so säumig bist, mir zu schreiben; ich hingegen keine größere Freude kenne, als dir Beweise meiner Bemühungen und meiner Sorgfalt für dich zu geben. Wärest du also auch nicht gesonnen, mir, deinem Vater, als Sohn zu schreiben, so bedünkt es mich, wäre es doch billig, daß du mir wenigstens als deinem besten Freunde schriebest; zumal da du, abgesehen von tausend Gefälligkeiten, die ich dir erzeigte, meine grauen Haare ehren solltest.

Übrigens, mein Sohn Marcellus, ist es dir nicht unbewußt, das ich das Consulat von Asien bereits im fünften Jahre führe; wiewohl ich die meiste Zeit hier zu Athen verlebte, wo die berühmtesten Philosophen von ganz Griechenland versammelt sind, und die vorzüglichsten Studien blühen. Verlangtest du etwa meine Ansichten über diese Griechen zu hören, so kann ich dir nichts anderes sagen, als daß

sie allzu viel plaudern, und allzu wenig thun. Sie schelten alle übrigen Völker Barbaren, und wollen allein als Weise gelten. Das Unerträglichste an ihnen jedoch ist ihre erstaunliche Aufgeblasenheit. Denn sie sind so hochmüthig und so eingebildet, daß sie erachten, sie könnten der ganzen Welt guten Rath ertheilen; Niemand dagegen sei im Stande, ihnen nur das Mindeste zu rathen. Sie wissen zwar, wenn man sie irgend beleidigt, ihren Groll sehr fein zu verbergen; doch gewiß ist's, daß sie Beleidigungen niemals vergeben; denn sie sind so standhaft in ihrem Hasse als bestandlos in ihrer Freundschaft. Leicht versprechen sie, doch schlecht halten sie Wort; heroisch und strenge sind sie in ihren Befehlen, doch starrsinnig und sehr träge zu gehorchen. Dieß sagen selbst die griechischen Philosophen dem Volke ins Angesicht.

Der Grund, warum ich dieß schreibe, ist, damit du dich nicht hierher bemühest, noch auch Italien überhaupt verlässest. Denn es ist gegen den würdevollen Ernst unsers Vaterlandes, daß Jünglinge von Lande zu Lande umherlaufen und vorwitzig seien. Ja, ich sage dir noch mehr. Sobald die Väter unseres Senates es gestatten, daß die Studien aus Griechenland nach Rom übersetzt werden, ist es um unsern Staat geschehen! Die Ursache davon liegt darin, daß die Römer lehren, was man thun müsse, um gut zu leben, das ganze Wissen der Griechen hingegen in Wohlrednerei besteht. In was immer

für einem Lande, wären auch die Schulen daselbst noch so sorgsam eingerichtet und der Staat noch so weise regiert, ja stände er sogar im blühendsten Flor, müßte solcher dennoch, wofern er nicht besser als Griechenland regiert würde, sehr bald in Verfall gerathen. Denn nichts in der Welt ist beständig als was auf Wahrheit und Tugend gegründet ist.

Sind aber auch alle Wissenschaften der Griechen unsicher, schädlich und ärgerlich, so ist doch keine darunter so gefährlich und unserm Staate so nachtheilig als ihre Arzeneikunst. Denn sie haben einmal beschlossen, alle, die sie nicht mit dem Schwerte vertilgen können, durch ihre Quackfalbereien ums Leben zu bringen. Täglich sieht man hier Zänkereien zwischen den Ärzten und Philosophen. Man gibt den Kranken eine Arzenei um die andere; und das Schlimmste bei der Sache ist, daß sie einnehmen was der Eine befiehlt und was der Andere verbietet. Haben sie nun beides genommen, so leiden sie natürlich noch mehr denn zuvor, bis endlich der Tod ihrem Elende ein Ende macht; so daß durch ihr unaufhörliches Disputiren nicht sowohl erkundet wird, wie sie dem Kranken helfen, als wie sie ihn aus der Welt schaffen.

Gib also, mein Sohn Marcellus, den Vätern des Senates zu erkennen, daß, wenn die Arzeneiphilosophen, die von hier abgereist sind, in Rom ankommen, solchen auf keine Weise gestattet werde,

Unterricht in der Arzeneikunde zu ertheilen, noch weit weniger aber ihre Kunst an den Kranken zu versuchen. Denn diese Wissenschaft ist allzu gefährlich, und auch schwer zu erfassen. Gefährlich ist sie in der Ausübung, und schwer in der Theorie; und sind auch Derjenigen, die sie lehren, hier in großer Anzahl, so gibt es doch nur äußerst Wenige, die sie verstehen. Du aber, mein Sohn, habe mit ihnen nichts zu schaffen; denn, wie gesagt, es sind allzu gefährliche Leute. —

Merkwürdig ist dieß Schreiben, sowohl wegen seines hohen Alters als wegen seines Inhaltes; indessen zeigt es dennoch, daß der gute Cato, so ein großer Mann er auch sonst war, dennoch von Leidenschaften eingenommen, und von Vorurtheilen befangen war. Denn war auch damals die Arzeneikunde in Griechenland in der Wiege, und wurden auch die Griechen von jeher als eine Nation betrachtet, bei welcher Bosheit, Rachgier und Untreue vorherrschend war, so läßt es sich dennoch nicht in Abrede stellen, daß Griechenland ausgezeichnete Schriftsteller, tapfere Feldherren und große Männer in jedem Fache hervorgebracht habe. Auch ist es weltkundig, daß die Römer selbst sowohl ihre Gesetze als andere Wissenschaften bei ihnen holten, ja in der Nachahmung derselben so weit gingen, daß die Griechen sie als ihre Affen betrachteten.

Nachtstücke.

Die alten Deutschen hielten die Wissenschaften für verderblich und entnervend; sie betrachteten dieselben als ein Mittel, den Geist niederzudrücken. Denn, sprachen sie, wer gewohnt ist, vor der Ruthe eines Schulmeisters zu zittern: wie wird der ein Schwert oder einen Spieß mit unerschrockenen Augen ansehen? Personen vom höchsten Range konnten weder lesen noch schreiben; in vier Jahrhunderten, während des Mittelalters, stand in Europa kaum ein einziger erträglicher Schriftsteller auf, und sogar noch im vierzehnten Jahrhunderte gab es Große und Edle, unter andern der berühmte Conetable du Gueselin, die nicht einmal ihren Namen schreiben konnten. So war das Wort entstanden: eine Schrift unterzeichnen, weil solche Personen, und sogar Könige und große Fürsten das Signum Crucis manu propria pro ignorantia litterarum unterzeichneten.

Die Unwissenheit jener mittleren Zeit in Hinsicht auf die Lage und Geographie entfernter Länder war noch merkwürdiger. Die älteste Landkarte, die gegenwärtig als ein Denkmal des Zustandes dieser Wissenschaft zu jener Zeit in Europa noch vorhanden

ist, findet sich in einer handschriftlichen Chronik von St. Dionys zu Paris. Darauf sind die drei damals bekannten Erdtheile also vorgestellt, daß Jerusalem in die Mitte der Erdkugel gesetzt ist und Alexandria scheint so nahe dabei zu liegen als Nazareth.

Die größten Ursachen der Unwissenheit damaliger Zeiten war der Mangel an Büchern. Man schabte alte Akten vom Pergamente ab, um neue Sachen darauf zu schreiben; ein Mißbrauch, wodurch viele klassische Werke verloren gingen. Als die Sarazenen im siebenten Jahrhunderte Ägypten eroberten, war die dortige Papyrusstaude noch theuer; man schrieb nun auf Pergament, und die Bücher wurden außerordentlich theuer und selten. Kein Privatmann hatte ein Buch, von welcher Gattung es auch seyn mochte; und der Abt Lupus von Ferrières bat, wie Muratori in seinen Antiquitäten berichtet, i. J. 885 den Papst in einem Schreiben, ihm eine Abschrift Cicero's de Oratore und der Institutionum Quinctiliani zu borgen. Denn, schrieb er, ob wir gleich einige Stücke von diesen Werken haben, so ist doch in ganz Frankreich nicht eine einzige vollständige Abschrift derselben zu finden.

Selbst ansehnliche Klöster und Abteien hatten nur ein einziges Meßbuch und Leute von mäßigem Vermögen waren nicht im Stande, ein Buch zu bezahlen. Eine Gräfinn von Anjou gab für ein Exemplar der Homilien Haimons, Bischofs von Halber-

stadt, 200 Schafe, 15 Malter Weitzen, und eben so viel Reis und Hirse. Selbst noch im Jahr 1471, als Ludwig XI. die Werke Rhasis, eines arabischen Arztes, von der medizinischen Fakultät zu Paris borgte, setzte er nicht nur einen beträchtlichen Werth an Silbergeräth zum Unterpfand ein, sondern er ward auch noch verpflichtet, in einer besondern Akte einen Edelmann als Bürgen zu stellen, daß er unter schwerer, nahmhafter Strafe diese Handschrift zurück geben wolle.

Museum des Mannigfaltigen.

Das Leben.

Das Leben des Menschen ward von Dichtern in Poesie und Prosa sehr scharfsinnig einer Reise, einem Schach- und Schauspiel, den vier Jahreszeiten u. s. w. verglichen. Am besten schienen Jene es zu treffen, die dasselbe einer Schifffahrt verglichen. Denn wahrlich gleich einem Schiffe, das keine Spur zurückläßt, ist dieser Leib, in welchem der unsterbliche Geist gleich bei der Geburt des Menschen sich einschifft, um durch dieß sturmbewegte Weltmeer in die Ewigkeit zu segeln. Gewöhnlich sind in diesem gebrechlichem Fahrzeug die Sinne unsre Matrosen, die Eigenliebe aber der Steuermann; die Lust ist die Magnetnadel, die Thorheit die Flagge. Die günstigen Winde, die die Segel dieses Schiffes schwellen, sind die Hoffnungen; die Segel selbst sind aus Begierden gewoben, das Tauwerk aber besteht aus Albernheiten, mit welchen schwache Geister sich bestricken; die Ladung unsres Schiffes endlich sind

unsere Werke, der Hafen aber, nach welchem wir steuern, die Glückseligkeit; wofern nicht dieß schwache, oft so schlecht regierte Fahrzeug untergeht oder an den zahllosen verborgenen Klippen dieses Weltmeeres scheitert, bevor es den ersehnten Hafen erreicht.

Froh und sorglos schifft die unbesonnene Jugend auf dem Weltmeer dahin; selten ist sie bedacht, mit Öl für die Stürme, mit Vorrath auf eine so weite Reise sich zu versehen, und überläßt das Steuerruder meist der Stärke ihrer Triebe und Leidenschaften. Doch der Weise bedenkt die Gefahren; er bestellt ernste Tugenden zu Schiffern und übergibt das Steuerruder der Gottesfurcht. Seine Flagge ist die Liebe und sein Anker die Beharrlichkeit. Weht auch der Wind der Trübsale, so zeigt ihm dennoch der himmlische Polarstern den sichern Weg und er segelt mit reicher Ladung in den Hafen.

Ich las einmal in meiner Kindheit eine Vorschrift, folgenden Inhaltes:

Asche, Blindheit, Charfreitag, Dunst, Elend, Fallstrick, Gastrolle, Hauch, Jammer, Komödie, Labyrinth, Mißgriff, Nebel, Oberfläche, Puppenspiel, Qual, Reise, Schiffbruch, Traum, Unruhe, Vorbereitung, Wind, X für ein U, Yacht, Zauber.

Nicht leicht habe ich eine getreuere Schilderung des menschlichen Lebens gefunden; und wer Zeit, Lust und Ideen hat, mag dieß Alphabet für die Ju-

gend commentiren, die selten richtig deutet was sie liest; bis nicht die Zeit ihr die Erfahrung als Hofmeisterinn beigibt, die schärfer sieht und mit kräftigerem Nachdruck unterrichtet. Aber ach, wie Viele leben fünfzig Jahre und können die Wahrheit dieses Alphabetes noch nicht erfassen! ja, wie Viele verlassen das Leben, noch ehe sie das A. B. C. erlernten!

Anagramme.

Offenbar gehört zu den merkwürdigsten Scherzspielen witziger Geister das Anagramm, worin dem Scharfsinn die Aufgabe vorgelegt wird, durch Versetzung der Buchstaben eines Namens, einen oder mehrere Namen herauszubringen, die den Character der Person treffend bezeichnen. Gewöhnlich werden die Buchstaben ihres Vor- und Familiennamens, so wie nicht minder ihres Amtes oder Standes versetzt; und es darf, wenn das Anagramm vollkommen seyn soll, weder irgend ein Buchstabe hinzugesetzt, noch auch hinweg gelassen werden. Oft läßt sich durch diese Versetzung ein schlagender Sinn, eine Biographie in nuce herausbringen, welche die Mühe, die darauf verwendet wird, reichlich belohnt. Es gehört aber zur Vollkommenheit dieses Wortspieles, daß der Sinn rein und ungezwungen in der neuen Gestalt ausgesprochen sei, und man ihm die Mühe der Erfindung nicht ansehe.

Die Franzosen, die von jeher in allen Witzspielen den Ton anschlugen, brachten es auch in dem Anagramm am weitesten; und ihre Sprache scheint auch dazu bei weitem geeigneter als unsere Deutsche; die lateinische jedoch gibt der französischen durchaus Nichts nach; ja sie scheint dieselbe noch zu überbieten.

Sehr gelungen sind folgende Anagramme aus älterer Zeit.

1.

Auf Margarethe von Rohan, eine sehr tugendhafte Dame dieses Hauses.

Marguerite de Rohan.

Anagramm:

Rare image d'honneur.

2.

Auf einen gewissen königlichen Notar.

Notaire Royal.

Anagramm:

Tire à toy Laron.

3.

Auf den Bruder Jakob Clement, den Mörder Heinrichs III.

Frère Jacques Clémen

Anagramm:

C'est l'enfer qui m'a crée.

Theilbarkeit der Zeit.

Es ist im strengsten Sinne des Wortes wahr, und läßt sich auch erweisen, daß der geringste Zeitpunkt, für den wir noch einen Namen haben, noch bis ins Unausdenkliche theilbar ist; ja es ist dem menschlichen Denkvermögen nicht möglich, einen Zeitpunkt sich zu denken, wie klein immer derselbe sei, der nicht eine schlechterdings unbeschreibliche und unausdenkbare Anzahl noch kleinerer Zeitpunkte in sich selbst faßte.

Welche ungeheure Weiten legt unser Blick in einer Sekunde zurück, wenn er z. B. zu den fernsten Sternen der Milchstraße emporsieht, die das unbewaffnete Auge noch erreichen kann! — Wie viele Millionen Meilen, Stunden, Ruthen, Klafter, Fuße, Zolle, Linien! — Andererseits aber, wie unbemerkbar langsam sind so manche, wiewohl ununterbrochene Bewegungen: das Gewicht z. B. an einer jener kunstreichen Uhren, die alle zwei Jahre nur Einmal aufgezogen werden und immerwährend fortgehen, — und das innerhalb dieser zwei Jahre nicht tiefer als etwa 4 bis 5 Fuß sinkt; — oder noch besser, das Wachsthum eines Baumes, der in Einem Jahre vielleicht seinen Umfang um nicht mehr als eine Linie weiter hinaus setzt!

Es gibt also fortgesetzte, ununterbrochene Bewegungen, die in einem gegebenen kleinen Zeitpunkt, in Hinsicht auf ihre Schnelligkeit, unermeßlich sind.

Doch setzen wir nun, statt des Unbestimmten, etwas Bestimmtes fest. Nehmen wir z. B. an, der Lichtstrahl lege während einer Sekunde 1000 Meilen zurück (und diese Berechnung ist gewiß tief unter der Wirklichkeit); — oder das Wachsthum eines Baumes in Hinsicht auf den Umkreis seines Stammes sei in 365 Tagen eine Linie. Nun haben 365 Tage wenigstens 30,000,000 Sekunden. In jeder Sekunde (angenommen, daß der Baum immer gleich wachse, was in sich immer möglich und in Absicht auf die Hauptsache unserer Untersuchung gleichgiltig ist), wächst also der Baum um den 30,000,000ten Theil einer Linie; während eines solchen Theilchens aber eilt der Lichtstrahl tausend Meilen, nämlich 24,000,000 geometrische Fuß, folglich 24,000,000,000 Linien weit. Da nun jede Linie, nur nach dem angenommenen Beispiele von dem Wachsthum des Baumes, ihre 30 Millionen Abschnitte in allen einzelnen Zeitpunkten hat, so erhellt offenbar, daß eine Sekunde noch so viel sinnliche Abschnitte habe, als die Summe beträgt, die hervorgeht, wenn 2400,000,000 mit 30,000,000 multiplizirt werden; folglich 72,000,000,000,000. So viele sinnlich bemerkbare und erweisbare Punkte legt also der Lichtstrahl in einer Sekunde zurück.

Nimmt man nun an, das Wachsthum des Baumes sei in einer Stunde ununterbrochen, oder es könne ununterbrochen seyn, so ist offenbar, daß

der 30 millionste Theil einer Linie (der für das Fortschreiten des Wachsthums bei einem Baum in einer Sekunde angenommen wird) wenigstens wieder aus so vielen Punkten bestehen müsse, als, nach der letzten Rechnung, in dem Wege, den der Lichtstrahl in einer Sekunde zurücklegt, angebliche Raumpunkte enthalten sind. Wir werden also die letzte Summe von 72,000 Billionen wieder mit 30 Millionen multipliziren müssen; — und so könnten wir sicher ohne Aufhören fortfahren. Immer könnten wir sagen: so viele bestimmte Raumpunkte in einem tausend Meilen langen Wege sind; so viele Zeitpuncte, und so viel in diesen, so viel in dem 30 millionsten Theile einer Linie. Und abermal: so viel in diesem, so viel in jeder Linie des tausend Meilen langen Weges. Eine Wahrheit, die die Einbildungskraft erdrückt, dem gesunden Verstande aber eben so unwidersprechlich gewiß ist, als zwei Mal zwei vier sind.

Derjenige würde in Einem Augenblick eine schlechterdings unermeßliche Zeit leben, ja er lebte unzählige Milliarden Jahrtausende, der alle successiven Veränderungen, die während desselben im Weltall vorgehen, klar, bestimmt und gesondert wahrnehmen könnte!!